

Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band: 36 (1993)
Heft: 2-3

Artikel: Der teutsche Palmbaum : eine Zürcher Sammlung zur Fruchtbringenden Gesellschaft
Autor: Bircher, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-388563>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER TEUTSCHE PALMBAUM

Eine Zürcher Sammlung zur Fruchtbringenden Gesellschaft

Ausgangspunkt oder Anfang meiner kleinen Sammlung von Drucken, Handschriften und Porträts zur Fruchtbringenden Gesellschaft war die Verzweiflung über Lücken in den Beständen der Zürcher Zentralbibliothek. So unentbehrlich sie sich dem Studenten als Bücherhort und Lieferant von Zeitschriften, Büchern und Dissertationen aller Art erweist und bewährt: Vollständig sind ihre Bestände keineswegs. Das ist einerseits eine triviale Einsicht, andererseits kann daraus auch etwas Positives resultieren: Eigenes, komplementäres Sammeln von Büchern und Dokumenten, die nicht in der nahegelegenen Bibliothek vorhanden sind.

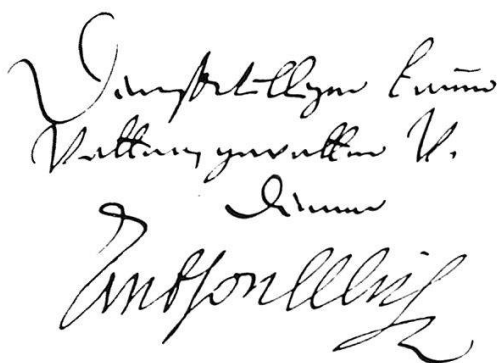
Gegenstand meiner Doktorarbeit war die österreichische Barockliteratur protestantischer Edelleute, vorab Leben und Wirken eines bisher unerforschten Übersetzers und Schriftstellers, Johann Wilhelm von Stubenberg (1619–1663). Er war in Böhmen geboren und lebte später auf dem ererbten Schloß Schallaburg bei Melk in Niederösterreich. Stubenberg war ein prominentes Mitglied der ältesten deutschen Akademie, der sogenannten Fruchtbringenden Gesellschaft, die damals ihren Sitz in Weimar hatte. Zum Lob und zur Verteidigung Zürichs muß gesagt werden, daß zu meinem zweifellos nicht alltäglichen Forschungsthema zahlreiche Nürnberger Drucke des 17. Jahrhunderts in Zürich zu finden sind. Von einem Werk Stubenbergs findet sich hier gar das einzig nachweisbare Exemplar, das nicht einmal in Wolfenbüttel, dem Mekka der Barockliteratur, vorhanden ist.

Das Erstaunen des Studenten – mit seinem natürlich beschränkten Budget – über ein anderes Phänomen war gleichzeitig groß: Alte Drucke müssen nicht teuer und unerschwinglich sein. Es ist eine Legende,

daß nur der begüterte Bücherfreund der Leidenschaft des Erwerbens und Sammelns frönen könne. Ja, ich würde sogar behaupten: Sammeln hat viel weniger mit Geld als mit Leidenschaft und Phantasie zu tun. Einen italienischen Roman aus dem 17. Jahrhundert konnte man in den 60er und 70er Jahren für weniger als fünfzig Franken finden, auch in einem renommierten Antiquariat von Florenz oder an der teuren Rämistraße in Zürich. Beim Erwerb von lateinischen Drucken des Barock hatte man wenig Konkurrenz; man schien dem Antiquar stets einen Gefallen zu tun, wenn man einen solchen Druck erwarb und nach Hause nahm. Und wenn einem begehrenswerten Barockbuch gar ein paar Seiten oder ein Titelblatt fehlte, tröstete die Freude am preiswerten Erwerb über die Trauer ob seiner Beschädigung hinweg. Ich teilte dabei stets die Überlegung eines befreundeten Sammlers, es sei allemal schöner und besser, einen seltenen alten Druck überhaupt zu besitzen und zu Hause gemütlich lesen und gründlich studieren zu können, als ihn nur im Lesesaal der Bibliothek gelegentlich einsehen zu dürfen.

Jeder Sammler weiß von Raritäten zu berichten, denen seine besondere Liebe dank ihrer Exklusivität gilt. Als ich einmal für einen bescheidenen Betrag eine Neujahrspredigt des Nürnberger Pastors Johann Sauter erwarb, der unglücklicherweise der größte Teil des Titelblatts fehlt, erwies sich später, daß es sich um das wohl einzige erhaltene Exemplar dieser Schrift handelt. Da es überdies eine prächtige handschriftliche Widmung des Verfassers an eine Base meines Stubenberg enthält, stellt es ein wichtiges Dokument für die Geschichte der österreichischen Glaubensflüchtlinge im Süddeutschland des Barock dar.

Ähnliches gilt auch für Autographen, Urkunden und Porträts von weniger bekannten Persönlichkeiten. Mein erstes handschriftliches Dokument war ein Brief des jungen Herzogs Anton Ulrich von Wolfenbüttel, der einem Vetter Neujahrswünsche übermittelt. Während der Inhalt des Schreibens kaum von Bedeutung ist, so dokumentiert es doch den Kontakt zweier nicht unbedeutender Fürsten des barocken Deutschland. Der Brief hatte unter hundert Mark



Eigenhändige Unterschrift unter einem Brief von Herzog Anton Ulrich von Braunschweig und Lüneburg.

gekostet – und auch heute noch, dreißig Jahre später, wird sein Preis wohl höchstens drei- oder viermal höher sein: Er bleibt somit durchaus im Bereich des Erschwinglichen. Porträts und Autographen sächsischer oder braunschweigischer Herzöge des 17. Jahrhunderts sind mit einigem Finderglück preiswert zu haben. Eine solide Kenntnis der individuellen barocken Regenten Deutschlands entwickelt sich aus dem Studium der wenigen von ihnen erhaltenen Lebenszeugnisse. Zur Exklusivität des Besitzes gesellt sich die Freude des Sammlers über die Einmaligkeit eines Objekts; es stellt oft eine Farbnuance auf dem kulturhistorischen Gemälde im Umkreis einer Persönlichkeit innerhalb seiner Epoche dar. Kenntnis und Sachverstand zugleich sind erforderlich, um einen Sammlungsgegenstand interessant und begehrenswert zu machen.

Stets galt meine erste Sorge und Liebe einem Brief oder einem Buch, über dessen Autor oder sein Dichten und seine Bedeu-

tung wenig bekannt war, das somit eine neue Fragestellung aufwirft oder Anlaß bietet, sich eingehender mit ihm zu beschäftigen. Im Fall des Erwerbs von Autographen einzelner wichtiger Dichter des Barock bot sich der willkommene Anlaß zu Aufsätzen: bei Andreas Gryphius und bei Martin Opitz interessierte mich die Frage nach dem Verbleib ihres privaten Bücherbesitzes, von dem in verschiedenen Bibliotheken (Breslau bzw. Danzig) noch Überreste nachzuweisen sind; im Falle des Orthographie-reformers und Lyrikers Philipp von Zesen bot das kleine Autograph eines Widmungsblatts aus einem seiner Werke den Anstoß zur Untersuchung seiner Beziehung zur Schweiz, insbesondere zu Zürich, hatte er doch mit einer Schrift an den Rat der Stadt vergeblich versucht, sich eine Gunst auszuwirken.

Wie sehr unser Wissen Stückwerk ist, erweist sich bei der Interpretation und Deutung einzelner Bestandteile aus der Geschichte, aus dem kulturhistorischen Zusammenhang einer bestimmten Epoche: Schriftstücke und Dokumente aus barocken Kanzleien und Verwaltungsbehörden, Missive der kriegführenden Parteien, Verordnungen barocker Herzöge oder Bruchstücke aus ihrem Briefwechsel mit Untergebenen oder Gleichgestellten, in dienstlichen wie in privaten Angelegenheiten: Es sind Mosaiksteine, die zunächst nicht geeignet erscheinen, sich zu einem großen kulturhistorischen Panorama, zu einem Gesamtbild des Alltags im barocken Halle oder Breslau, Wolfenbüttel oder Zürich zusammenzufügen. Die einzelnen Bausteine und Fragmente bedürfen stets der Ergänzung und der Interpretation, um Rückschlüsse auf ihren einstigen Zusammenhang zu ermöglichen, um sie jeweils richtig einordnen zu können, um sie zum Sprechen zu bringen. Ohne Einbettung des Details in den größeren Zusammenhang bleibt es belanglos wie ein Fragment minoischer Malerei, wie Tonscherben aus dem Hügel einer längst untergegangenen Stadt.

Der unscheinbare Glückwunschbrief Herzog Anton Ulrichs zum neuen Jahr an einen weitläufigen Verwandten kann nun zu einem wichtigen Indiz dafür werden, mit wem er in distanzierter oder vertrauter Form verkehrte, welches Zeremoniell für eine Aussage notwendig war. Im Falle dieses Glückwunsches an Herzog Bernhard von Sachsen-Meiningen entdeckte ich erst wesentlich später die näheren Umstände der Verbindung: vier Monate nach dem Erhalt von Anton Ulrichs Wünschen verlor Herzog Bernhard seine junge Frau; und ein weiteres Jahr später heiratete er Anton Ulrichs Tochter Elisabeth Eleonore. Einen weiteren, einige Jahre späteren Brief an seinen Schwiegersohn fand ich in einer Stargardt-Auktion: er enthält wichtigen Aufschluß über die gefestigte Verbindung Wolfenbüttels mit dem Herzogtum Sachsen-Meiningen, die in mancher Hinsicht von kulturhistorischer Bedeutung ist. Ein noch so bescheiden anmutendes Dokument bot mir einen wichtigen Hinweis auf einen unbekannten Aspekt des literarischen Lebens der Zeit. Gelingt es, den exemplarischen Wert eines handschriftlichen oder eines gedruckten Schriftstücks zu erfassen und darzustellen, so ist, wie wir meinen, mehr gewonnen als mit dem al Fresco-Bild einer auf falschen Details beruhenden Historiographie, wie sie das 19. Jahrhundert liebte. Erst wenn die Einzelheit stimmt und an andere Fragmente angepaßt wird, entstehen der Wirklichkeit nahe «Bilder aus deutscher Vergangenheit», wie Gustav Freytag sie zu schildern pflegte. Sie haben den unschätzbaren Vorteil historischer Treue und Wahrheit, der Plastizität, die nur die minutiöse Betrachtung des Details zu geben vermag.

Die Beschäftigung mit der Fruchtbringenden Gesellschaft verfolgt nicht allein die Beschreibung und Charakterisierung der Hohen Literatur der Epoche des Barock, die Würdigung der Leistungen eines Martin Opitz oder Friedrich von Logau, eines Moscherosch oder Gryphius, eines Harsdörffer oder Zesen – lauter Mitglieder der

Fruchtbringenden Gesellschaft. Vordringliche Fragen gelten dem Platz solcher Dichtungen im Bewußtsein der Nation oder nach der angemessenen Reihenfolge jedes Poeten auf dem Parnass barocker Dichtung. Ob nicht die kritische Revision des Kanons, der Einzelergebnisse eine dauernde, vornehme Aufgabe der Literaturwissenschaft ist? Als «Rettung» hat Lessing die Beschäftigung mit vergessenen Autoren der Vergangenheit bezeichnet. Für die Betrachtung und Würdigung von Schriftstellern und kulturellen Leistungen aus dem Zeitalter des Barock tut Besinnung und Umsicht not; mehr noch als für manche andere Epoche deutscher Geistesgeschichte. Das Hinterfragen pauschaler Normen und Urteile bzw. Vorurteile über «den Menschen im Barock» oder über den Kanon der wichtigen Autoren kann zu neuen Resultaten und Feststellungen führen. Man findet rasch eine ungewöhnlich große Anzahl kaum bekannter, nicht einmal in Anthologien vertretenen Autoren. Jeder Gelegenheitsdruck, jedes unbekannte Schriftstück kann im Zusammenhang der historischen und kulturellen Umgebung seiner Entstehung mithelfen, pauschale Urteile zu präzisieren.

Würde man sich mit großen Büchersammlern messen, von Herzog August von Braunschweig bis Martin Bodmer, oder auch mit den beiden amerikanischen Barockkennern Curt von Faber du Faur und Harold Jantz (deren gut katalogisierte Sammlungen sich in den Universitäten von Yale, New Haven Conn. und Duke, Durham N.C., befinden), so dürfte man gar nicht erst zu sammeln beginnen. Indessen gereicht es zum Trost, daß jede Sammlung Stückwerk bleiben muß und im gewissen Sinn unkomplett bleibt. Beim Erwerb neuer Objekte spielen Glück und Zufall oft eine entscheidende Rolle. Die Vorstellung einer enzyklopädischen Bibliothek von Weltliteratur oder auch nur einer umfassenden Sammlung der Schriften aller Mitglieder der Fruchtbringenden Gesellschaft bleibt Illusion.



Anonymer Kupfertitel mit Darstellung der von Kriegern bedrohten Germania zu Johann Rists Schauspiel «Das Friedewünschende Teutschland». Nürnberg 1647.

Mit der Präsentation einiger Kleinodien aus dem unbekannten Barock soll immer wieder versucht werden, neue Wege einzuschlagen, um das Interesse an den Gegenständen zu vermehren, um die Neugierde des Betrachters zu erregen. Von solchen Überlegungen wird wohl jeder Sammler und Liebhaber gelenkt, der aufmerksam eine Ausstellung besucht oder sich in das Studium eines guten Antiquariatskataloges vertieft. Ohnehin weiß ich mich vielen Antiquaren zu großem Dank verpflichtet: oft haben sich durch Hinweise und gute Beschreibungen Funde machen lassen, die man in keiner Bibliothek, in keiner Bibliographie hätte tätigen können. «Amor libri unit», die Devise der Antiquare, hat für mich stete Gültigkeit behalten und

ließe sich durch viele persönliche Erlebnisse und Erinnerungen vertiefen.

Als besondere Herausforderung empfand ich die Möglichkeit zu einer Ausstellung der Kostbarkeiten der Sammlung, die ich in Zusammenarbeit mit der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel und der Präsidialabteilung der Stadt Zürich erarbeiten konnte und die vom 12. Oktober 1991 bis 16. Februar 1992 in Wolfenbüttel, vom 5. bis 30. September 1992 in der Bürgerhalle des Rathauses Münster und vom 22. Januar bis 7. März 1993 im Strauhof Zürich gezeigt wurde. Der Ausstellungskatalog trägt den Titel: *Im Garten der Palme. Kleinodien aus dem unbekannten Barock: die Fruchtbringende Gesellschaft und ihre Zeit*. Berlin 1992. Der Katalog enthält zwei einführende Beiträge von Wolfgang Adam und von Christian Juranek, die Beschreibung der in 13 Kapiteln aufgeteilten Objekte sowie ein erstmaliges kritisches Verzeichnis sämtlicher 890 Mitglieder der Gesellschaft. Der umfangreiche wissenschaftliche Katalog der Sammlung beschreibt und würdigt ihre über 1300 Nummern detailliert; er ist im Manuskript abgeschlossen und steht vor der Drucklegung.

Im Lauf der Arbeit kristallisierten sich aus der Wirksamkeit der Gesellschaft sinnfällige Gruppen von Themen und Sachgebieten heraus, die in der Ausstellung wirksam dargestellt werden sollten, wie zum Beispiel das gesamte Gebiet der «Botschaft der Pflanze», das Verständnis der Bedeutung des Palmbaums und der «Gewächse», die den Mitgliedern individuell zugeteilt wurden usw.

Im folgenden wird versucht, eine Auswahl schöner Objekte vorzustellen, und zwar durch ihre individuelle Beschreibung und Charakterisierung – stets auf der die Abbildung begleitenden Seite. So soll anhand ausgewählter Bücher, Porträts und Schriftstücke stets der Zugang zum Zentrum der Sache beschriftet werden; Grundsätzliches möge dadurch sichtbar gemacht werden.

GRÜNDUNG UND WIRKUNG DER GESELLSCHAFT

FÜRST LUDWIG VON ANHALT-KÖTHEN
(1579–1650), der Nährende

Bei der Gründung der Fruchtbringenden Gesellschaft im August 1617 wurde der indianische Palmbaum als ihr Symbol gewählt, und zwar weil man ihn für das nützlichste Gewächs der Welt hielt. Somit stellte es eine programmatische Forderung an jedes Mitglied deutlich vor Augen, da sich ein jeder, gemäß seiner Begabung und Fähigkeit, nützlich zu erweisen hat. Die Palme liefert «fast alles, was bedarf der Mensch in seinem Leben», nämlich:

- aus der Rinde und dem Stamm Material für Garn, Seile, Stricke, Nähnadeln, Fässer, Schiffe, Mast und Segel
- aus der Kokosnuß Nahrungsmittel wie Milch, Butter, Käse, Öl, Branntwein, Essig, Brot und Zucker
- aus der Nußschale können Becher, Besteck, Töpfe usw. hergestellt werden.

Jedem Mitglied wurde zudem bei seiner Aufnahme ein individuelles «Gewächs» verliehen. Seine hervorstechendsten Eigenschaften haben wiederum verpflichtende Bedeutung für den einzelnen – wie die Palme für jeden Gesellschafter. Zur Pflanze gehört der auf ihre Eigenschaft anspielende Gesellschaftsname und das «Wort». Fürst Ludwig erklärt dann als Oberhaupt das Ganze in einem Gedicht. Von den unzähligen Beispielen hier nur drei:

- eine reife Birne mit einer Wespe: der Schmachthafte (Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar) – Wort: Erkannte Güte
- das Vergißmeinnicht: der Holdselige (Matthias von Gietzwitzky) – Wort: In stetem Gedächtnis
- das Maiglöckchen: der Wohlriechende (Fürst Johann Georg I. von Anhalt-Desau) – Wort: Mit süß vermischt.

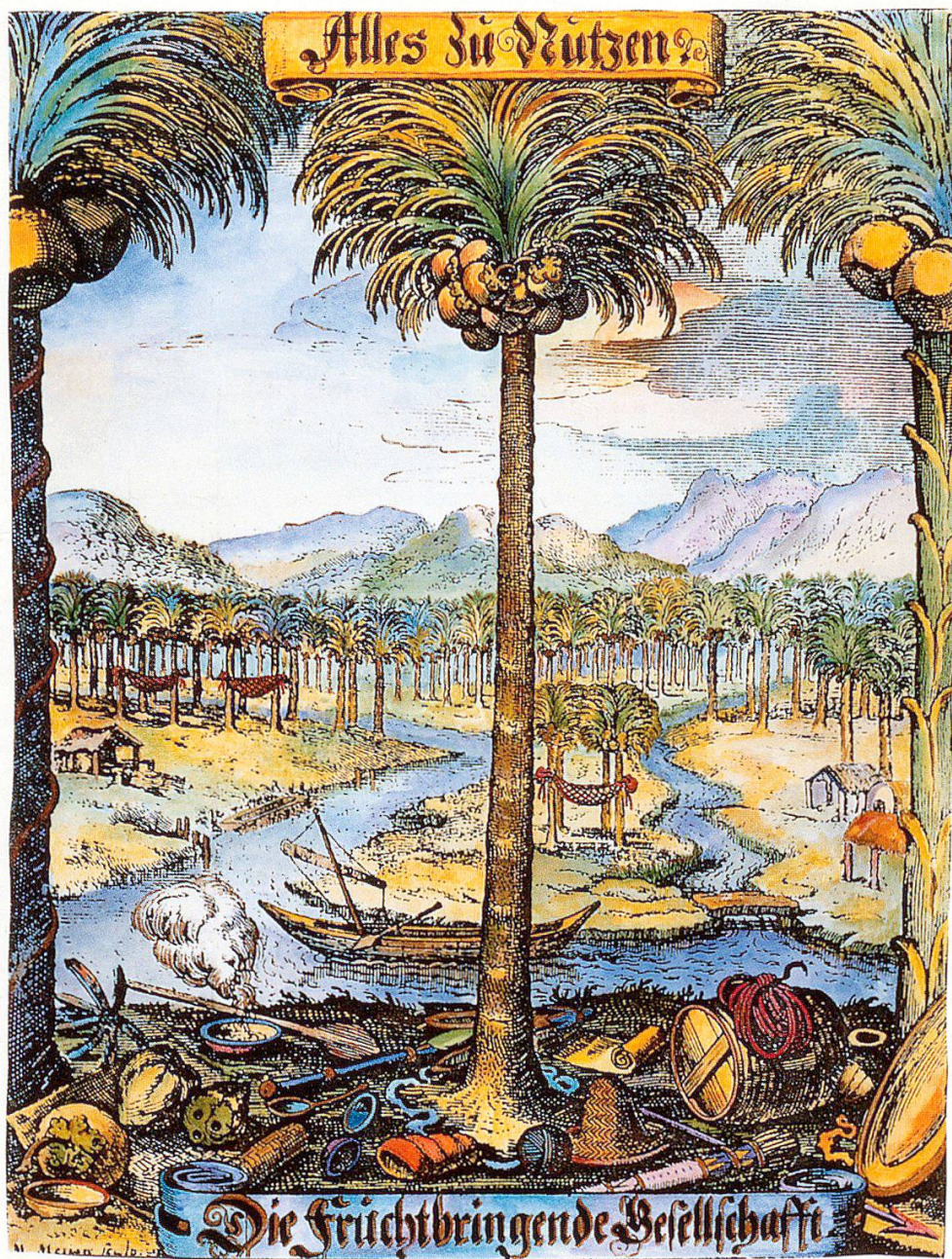
Der beste Kupferstecher seiner Zeit, der in Frankfurt am Main wirkende Basler Matthäus Merian, wurde später beauftragt,

diesen Palmbaum abzubilden wie auch die Gewächse der einzelnen Mitglieder. Die erste Auflage mit 200 Abbildungen erschien 1629/30, die zweite auf 400 Abbildungen bzw. Mitglieder erweiterte Auflage 1646.

Vorbild für die Fruchtbringende Gesellschaft war in erster Linie die in Florenz wirkende Accademia della Crusca, in die Fürst Ludwig anlässlich seines Italienaufenthaltes aufgenommen worden war. In ähnlicher Weise hatte die Akademie das feinste Weißmehl zum Symbol, das von der Kleie (Crusca) gereinigt wird: Im ständigen Bestreben, alles Unreine auszusondern. Andere Gesellschaften haben sich in Deutschland nach dem Vorbild des «Palmenordens» gebildet, wie zum Beispiel der Pegnesische Blumenorden in Nürnberg, die Deutschgesinnete Genossenschaft, der Elbschwanenorden u.a. Die vornehmste Verpflichtung eines jeden Mitglieds war nach Meinung ihrer Gründer: die Pflege der Tugend und der deutschen Sprache. Man vereinigte sich zur gemeinsamen Förderung der Kultur, bei einem hohen Ethos der Humanität. Die Fruchtbringende Gesellschaft, die von 1617 bis 1680 blühte, ist die erste deutsche Akademie, lange vor der Académie Française gegründet. Sie wurde von drei Oberhäuptern geleitet, zuerst in Köthen, dann in Weimar, zuletzt in Halle. Große Dichter und Schriftsteller, zahlreiche Gelehrte und Juristen haben ihr angehört, aber auch Feldherren und Politiker, Herrscher und Beamte: Die weltoffene Intelligenzia des protestantischen Mitteldeutschland.

Abbildung

Matthäus Merian: Der indianische Palmbaum, «Alles zu Nutzen». Frontispiz zu Fürst Ludwig von Anhalt-Köthen: *Der Fruchtbringenden Gesellschaft Nahmen* . . . Frankfurt/M. 1646. Kopie des Kupferstichs, handkoloriert von Renate Giermann, 1991.



FÜRST LUDWIG VON ANHALT-KÖTHEN
(1579–1650), der Nährende

In der Beschreibung Köthens in der (in Fürst Ludwigs Todesjahr 1650 erschienenen) *Topographia Superioris Saxoniae* wird «ein sonderbarer zierlicher Fürstlicher Garten / welcher weit berühmt / auch mit vielen frembden Gewächsen / Blumen / vnd Kräutern / versehen ist» erwähnt und gelobt. Merian entwirft eine Gesamtübersicht der Köthener Schloßanlage mitsamt den sie umgebenden Parks und Gärten aus der Vogelschau. Die Ansicht dürfte für die Zeit des Friedensschlusses (um 1648) repräsentativ sein, zu einer Epoche also, da Fürst Ludwig sein Ziel, die Befriedung und neue Ausstattung seiner Residenz und seiner Herrschaft nach den unglücklichen drei Jahrzehnten des Krieges, abgeschlossen hatte.

Aufgrund seiner botanischen Liebhabereien kann man sich leicht vorstellen, daß Fürst Ludwig zahlreiche Gewächse, über deren Nutzen er für seine Mitglieder nachdachte und Verse schmiedete, in seinem großen Park anpflanzen ließ und züchtete. Mit dem wohl bedeutendsten im deutschen Sprachgebiet wirkenden Kupferstecher Matthäus Merian stand Fürst Ludwig schon seit etwa zwanzig Jahren im Kontakt, hatte er doch bereits 1630 in fürstlichem Auftrag die ersten 200 Gesellschaftskupfer herausgebracht, der 1646 die auf 400 Pflanzendarstellungen erweiterte Auflage folgte (*Der Fruchtbringenden Gesellschaft Nahmen / Vorhaben / Gemähld und Wörter: Nach jedes Einnahme ordentlich in Kupfer gestochen*). In dem zum Kupferstich gehörigen Text wird übrigens am Köthener Schloß «ein schöner Saal» gepriesen, «in welchem der hochlöblichen fruchtbringenden Gesellschaft Nahmen / Wappen / vnd Dencksprüche / sollen zu sehen seyn».

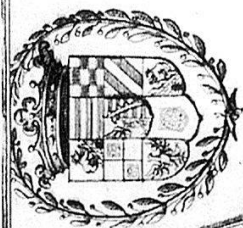
Schon ein früher Besucher Fürst Ludwigs in Köthen, Daniel Eremita aus Antwerpen, der um 1610 eine Gesandtschaftsreise im Auftrag des Großherzogs von Florenz nach Prag und zu deutschen Fürsten

machte, war von dem Anhalter Regenten tief beeindruckt: «Als ich zum Fürsten Ludwig kam, glaubte ich in der Tat schon nach Italien zurückgekehrt zu sein; in dem Grade war alles an jenem Fürsten der italienischen Weise nachgebildet. Sein Hofgesinde selbst ist an Sprache, Kleidung, Sitten ganz italienisch; auch der Bau des Palastes nicht unzierlich nach unserer Art. Am Fürsten fändest Du nichts, was vom Italiener abweiche, dessen Tugenden jedoch, nicht dessen Laster, er darstellt.»

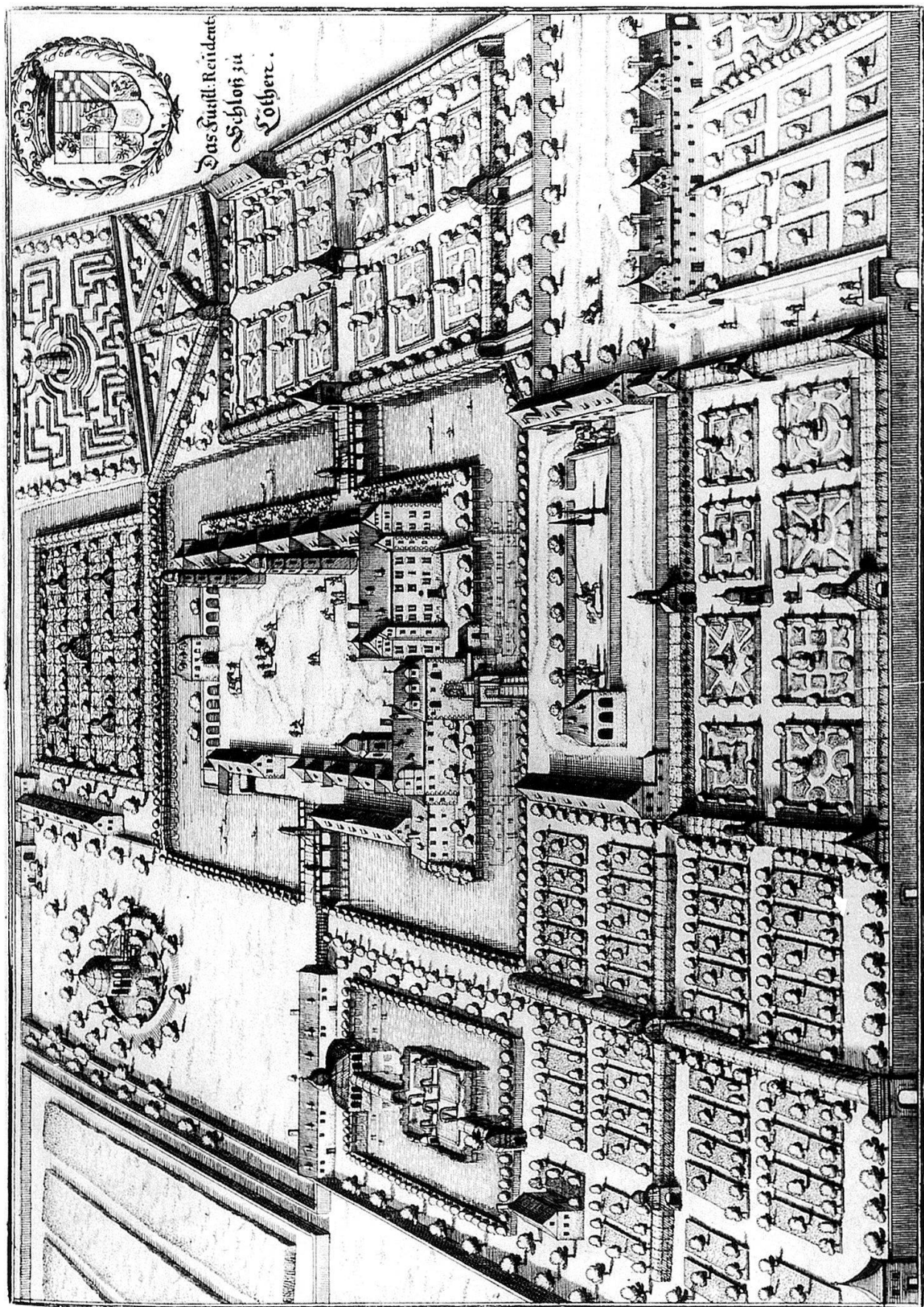
Fürst Ludwig war der jüngste von fünf Söhnen des Fürsten Joachim Ernst von Anhalt; sie kamen 1603 überein, das Fürstentum in vier voneinander unabhängige Einzelteile zu zerstückeln, und zwar mit den Regierungssitzen in Bernburg, Dessau, Köthen und Zerbst. Ihre Erbfolge ist bis 1918 sehr wechselvoll und kompliziert geblieben. Im 17. Jahrhundert haben die fünf Brüder und ihre Söhne alle sehr intensiven Anteil am Aufbau und Ausbau der Fruchtbringenden Gesellschaft genommen. Ludwig hatte von Anfang an die Oberleitung, und auf kulturellem Gebiet kommt ihm heute noch historische Bedeutung zu. In der Köthener Druckerei des Fürsten erschienen von 1619 an zahlreiche Veröffentlichungen in verschiedenen Sprachen, darunter eine Anzahl eigener Arbeiten und Übersetzungen des Oberhauptes der Gesellschaft sowie von ihm nahestehenden Mitgliedern.

Abbildung

Matthäus Merian d. Ä.: «Das Fürstliche Residentz Schloß zu Cöthen». Kupferstich aus M. Merian / M. Zeiller: *Topographia Superioris Saxoniae*. Frankfurt/M. 1650.



Das Großh. Residenz-
Schloß zu
Weimar.



HERZOG JOHANN VON SACHSEN-WEIMAR (1570–1605) und seine Familie

Als Patriarch mit seiner ganzen Familie wird Herzog Johann von Sachsen würdevoll abgebildet; er trägt keine Rüstung, sondern ein maßvoll spitzengeschmücktes Prunkgewand, goldene Ketten mit dem Porträtmedaillon des Kaisers und natürlich den Degen, Zeichen seines hohen Adels. Er ist der Beherrscher eines stattlichen Territoriums mit Sitz in Weimar; die Städte Gotha, Eisenach und Jena gehören dazu. Der ältere Bruder Friedrich Wilhelm residiert in Altenburg, ihr Großvater Johann Friedrich hatte 1547 die Kurwürde an die albertinische Linie Sachsens (in Dresden) verloren.

Herzog Johanns Verdienst ist es, die Dynastie des Hauses für «ewige Zeiten» gesichert zu haben: Zwölf Kinder hat er gezeugt, acht Söhne lebten, als er im Alter von erst 35 Jahren plötzlich starb. Wenig später ist sein Bildnis in Kupfer gestochen worden; zu seiner Linken sieht man die aufgeschlagene Bibel, zur Rechten die Gemahlin mit den zwölf Kindern, deren Namen an der Mauer festgehalten sind. Herzog Johanns Devise, die nicht zu seiner stolzen Haltung zu passen scheint, lautet: «Herr, leite mich in deinem Wort.»

Johanns Gemahlin Dorothea Maria von Anhalt aus einer ebenfalls kinderreichen Familie muß eine tapfere Frau gewesen sein. Bei ihrer Hochzeit, 1593, war der Bräutigam 23, die Braut 19 Jahre alt. An Tugenden erwies sie sich ihren Brüdern ebenbürtig: Fürst Ludwig von Anhalt, dem Gründer der Fruchtbringenden Gesellschaft, und Christian, dem glücklosen Feldherrn des Winterkönigs. Dorothea Marias persönliches Schicksal war nach dem frühen Verlust ihres Gemahls nicht einfach. Sie konnte sich nicht, wie später Herzogin Anna Amalia, die besten Gelehrten Deutschlands zur Erziehung ihrer Kinder in die unbedeutende Residenzstadt Weimar verpflichten. Vor den nahenden Kriegswirren, die ihrem

Land den größten Schaden zufügten, blieb Dorothea Maria verschont, verunglückte und starb sie doch im Vorjahr des Kriegsausbruchs im Alter von erst 43 Jahren.

Große Trauerfeierlichkeiten wurden bei der Beisetzung Dorothea Marias in Weimar abgehalten. Ihre fürstlichen Geschwister aus Anhalt haben daran teilgenommen. Als Hofmarschall wirkte dabei Kaspar von Teutleben, der am 24. August 1617 den Vorschlag zur Gründung der Fruchtbringenden Gesellschaft gemacht hat. Die Trauergemeinde Herzogin Dorothea Marias wurde also zur ersten Akademiesitzung, gleichsam en famille.

Nach ihrem Tod hat der älteste Sohn, Johann Ernst, zunächst die Vormundschaft über die jüngeren Geschwister übernommen. Alle haben sie in den Krieg ziehen müssen, einige sind auf den Schlachtfeldern für die protestantische Sache gefallen. Nur Wilhelm (der Schmackhafte), das spätere Oberhaupt der Gesellschaft, und Ernst (der Bittersüße), Regent von Gotha, haben das Ende des Krieges erlebt. Der berühmteste Bruder war der Jüngste, Bernhard (der Ausrucknende), der gefürchteter und erfolgreicher schwedischer Feldherr wurde. Das Enfant terrible der Familie war der mittlere Bruder Johann Friedrich, dem ein faustisches Schicksal beschieden war. Wegen seiner Raufsucht wurde er in Weimar gefangen gesetzt und in Ketten gelegt. Er soll mit dem Teufel im Bund gewesen sein und starb im Weimarer Schloßsturm, 27jährig. Sein Onkel, Fürst Ludwig, hatte ihm den Gesellschaftsnamen «der Entzündete», das Gewächs «Stoppeln» und das Wort «Verderbet und erhält» zugeteilt.

Abbildung

Herzog Johann von Sachsen-Weimar und seine Familie. Kupferstich von Peter Trochel, nach 1605. Aus einer nach 1641 erschienenen Auflage der sogenannten «Ernestinischen Bibel».



1. H. Joh. Comf. A. 1594.
2. H. Joh. Wilhelm A. 1598.
3. H. Friedrich A. 1598.
4. H. Joh. A. 1598.
5. H. Wilhelm A. 1598.
6. H. Albrecht A. 1598.
7. H. Johann A. 1598.
8. H. Wilhelm A. 1598.
9. H. Comf. A. 1598.
10. H. Joh. Wilhelm A. 1598.
11. H. Bernhard A. 1598.
12. H. Johanna A. 1598.

BIB. SAC.
LIA. RA.



P. Trischel. sc.

Fürst Ludwig von Anhalt und sein Neffe und Nachfolger als Oberhaupt der Gesellschaft Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar kannten sich persönlich als nahe Verwandte von früh an. Ob sie sich anlässlich der Gründung der Fruchtbringenden Gesellschaft im Jahre 1617 oder in der Folgezeit menschlich besonders nahe gekommen sind, ist eher zu bezweifeln. Herzog Wilhelm und der neunzehn Jahre ältere Nährende standen beide in schwedischen Diensten. König Gustav Adolf hatte den einen zum Generalleutnant, den anderen zum Statthalter in Halberstadt und Magdeburg ernannt. Daraus ergab sich die Notwendigkeit gelegentlichen dienstlichen Kontaktes und der Besprechung militärischer Angelegenheiten, bedingt durch Truppeneinzüge und Kampfhandlungen in den benachbarten thüringischen und anhaltischen Ländern. Ein großer Teil der militärischen Akten aus dem Dreißigjährigen Krieg hat sich in Archiven des Landes Anhalt erhalten und ist teilweise 1879 veröffentlicht worden, darunter auch verschiedene Fragmente des Briefwechsels zwischen Herzog Wilhelm und Fürst Ludwig, nicht aber der nachstehende Brief:

E. gnd. schreiben zu Cöthen den 4. Martij datirt, ist uns wohl geliefert, auß welchem vndt sonderlich den eingelegten Marchzeddell wier verstanden, daß E. Gnd. das gegen Halla ahngestellte Rendezvous, weill zumahl das Tisenhausische Regiment weit zu rücke gelegen, vndt so eilendts nicht herbey avanciren können, biß auf den 14. Martij verstrecket, Nun lassen wier uns dieses wohlgefallen, Nachdem sich aber der Feindt annoch ümb Eger vnndt Hoffheltt vndt samlet, daß man noch nicht absehen kan wo seine intention eigentlichen hinziele, So hielten wier wohlmeinentlich dafür, daß die örter drumher wohlzubesezen vndt in acht zu nehmen, Deshalben E. Gnd. gemüetsmeinung vnns wohlzustatten kommen würde, Sollte aber den einkommenden avisen nach, die Gronsfeldische Nieder-

lage continuiren, möchte die gefahr ümb so viel minder sein, So baldt wier das Volck bey Halla abholen lassen, werdenn wier E. Gnd. ferner schreiben, vndt seindt Ihr freundt-vetterlich zu dienen Jederzeit willig.

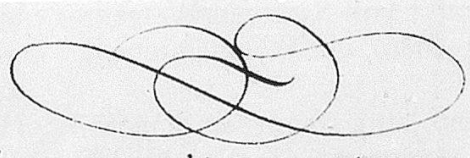
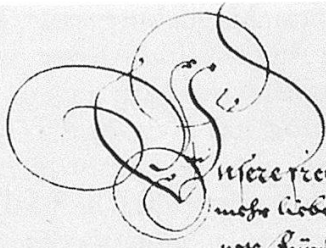
Datum Erffurt, den 7. Martij Anno 1633.

Von GOTTES gnaden Wilhelm Herzog zue Sachsen Jülich, Cleve vndt Bergk, Generalleutenant der Königl. Schwedischen Arméen E. Gn. getreuer Veter und Sohn alle Zeitt Wilhelm.

Nach dem Tod Fürst Ludwigs von Anhalt am 7. Januar 1650 wurde Herzog Wilhelm einstimmig von den Mitgliedern der Gesellschaft als der Älteste (Nr. 5) zum Nachfolger und Oberhaupt gewählt und bestätigt. Wie sein Sekretär oder Erzscheinhalter Georg Neumark in seiner grundlegenden Geschichte des «Neusprossenden Teutschen Palmbaums» berichtet, wurde am «8. Maji des 1651sten Jahres / Seiner Fürstlich Durchl. durch eine hochansehnliche Gesandschaft / der Ertzscheirein / mit dem großen silbern Siegel / Registern und andern darzu gehörigen Sachen / überliefert».

Abbildung

Brief von Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar an Fürst Ludwig von Anhalt-Köthen, Erfurt, 7. März 1633. Schreiberhand, mit eigenhändiger Unterschrift, 2 Blatt.



unsere freundschaft: und sönliche dienste, und was wir
mehr liebes und gutes vermögen, jederzeit zu thun, zu thun
wir Hüft, Brundliches liebes letters, dass later und
Münster.

L. gnr. phoribos zu Eßtes des 4. Marty datirt, ist ein
dassel gelieft, auf dachens und penderlich das eingo,
logtes Marchfeldell Louis kassandes, dass L. gnr.
das gages Balla abgesselte Rende - vous, dachell
bimast der Ecksanfängste Regiments kassit zu wichte
geleges, und so dachell mit forbey avancieren
können, bis auf des 14. Marty kassendet.

Das kassandes Louis kass. dieses kassandes, dachell
auf aber das kassit dachell ein kassit kassit
kassit und kassit, dachell nach nicht abgesselte das,
das kassit intention eigenthliches kassit, dachell
dachell dachell kassit dachell, dass die kassit dachell,
das kassit kassit und es ist zu kassit, dass kassit
L. gnr. kassit kassit kassit kassit kassit kassit
kassit, dachell aber das ein kassit kassit
nach, die kassit kassit kassit kassit kassit kassit
müsste die kassit kassit kassit kassit kassit kassit
dachell das kassit kassit kassit kassit kassit kassit
dachell L. gnr. kassit phoribos, und kassit die kassit
kassit kassit kassit kassit kassit kassit kassit

Datum kassit, des 7. Marty Anno 1633.

Das kassit kassit kassit kassit kassit kassit
kassit kassit kassit kassit kassit kassit kassit
kassit kassit kassit kassit kassit kassit kassit

For

kassit kassit kassit kassit kassit kassit
kassit kassit kassit kassit kassit kassit kassit

kassit kassit kassit kassit kassit kassit kassit

HERZOG AUGUST VON SACHSEN-WEISSENFELS (1614–1680), der Wohlgeratene

Mehr als fünf Jahre waren seit dem Tod des letzten Oberhaupts der Gesellschaft, Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar, verstrichen. In Herzog August meinten die aktiven Weimarer Gesellschafter den besten Nachfolger nicht nur als «vornehmen teutschen Reichsfürst» gefunden zu haben, sondern auch einen «Liebhaber der teutschen Sprache».

Während der dem Herzog noch bestimmten Lebensdauer von dreizehn Jahren war dann Halle der Sitz des Palmenordens; hier nahmen das Oberhaupt und sein Erzscheinhalter David Elias Heidenreich 101 neue Mitglieder auf, darunter eine ganze Anzahl bedeutender Schriftsteller und Angehöriger des höchsten Adels. Herzog August liebte über alles das Zeremoniell, das Fest, die Repräsentation seiner Macht. Vorbild war ihm lebenslang der Vater, Kurfürst Johann Georg I., an dessen Hof glänzende Feste gefeiert worden waren und ein Heinrich Schütz als Kapellmeister und Hofkomponist gewirkt hatte; 1627 hatte er die Musik zur (nicht erhaltenen) ersten deutschen Oper, *Dafne*, geschrieben, deren Libretto von Martin Opitz stammte.

Als dem zweitgeborenen Sohn war es August versagt, die Nachfolge anzutreten und in Dresden zu herrschen. Der Vater hatte aber in seinem Testament bestimmt, daß jedem seiner vier Söhne eine eigene Herrschaft zufallen sollte. Zeitlebens haben die Brüder die gemeinsamen politischen Interessen des Kurfürstentums Sachsen als oberstes Ziel verfolgt; als Manifestation ihrer Macht und Stärke wurde 1678 in Dresden ein Treffen der vier Brüder, *Die Durchlauchtigste Zusammenkunft*, monatelang gefeiert und die repräsentativen Festbeschreibungen in einem der schönsten und umfangreichsten Bücher des Barockzeitalters veröffentlicht.

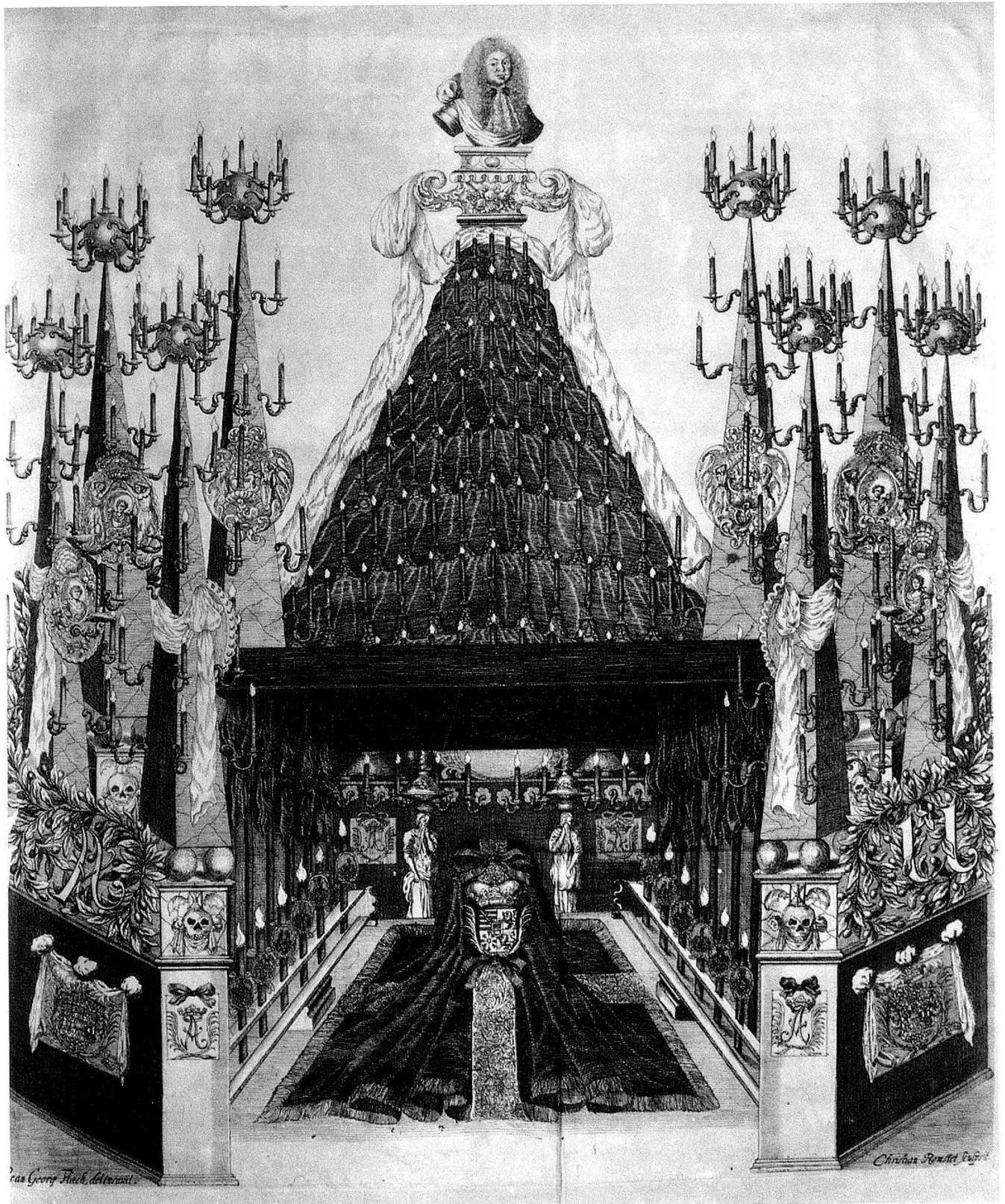
Nach einer Bestimmung des Westfälischen Friedensschlusses sollte das Erz-

bistum Magdeburg samt Halle nach Herzog Augusts Tod wieder an das Kurfürstentum Brandenburg fallen. Der sächsische Herzog hat zwar zeitlebens in Halle residiert, aber er begann schon früh damit, Schloß und Herrschaft Weißenfels für seinen ältesten Sohn und Thronfolger Johann Adolf I. (der Sorgfältige) auszubauen. Dort fanden auch die Beisetzungsfeierlichkeiten für Herzog August statt. Sie wurden mit größtem Pomp durchgeführt, wie die erhaltene Leichenpredigt und die zahlreichen Abbildungen des *Castrum Doloris* in der Schloßkirche, des Sarkophags und die genauen Beschreibungen der Zeremonien beweisen. Von ungezählten Kerzen war der künstlerisch ausgestattete Sarkophag unter einem riesigen Baldachin und prunkvollen, mit schwarzen Tüchern verhängten Aufbauten beleuchtet. Sinnbilder und Embleme mit Darstellungen einzelner Lebensstationen des Verstorbenen, Wappenabbildungen, Initialen, Totenköpfe, Zierat und prunkvolle Leuchter zierten das Trauergerüst. Über allem thronte eine Büste Herzog Augusts; deutlich war seine Devise zu lesen: *Sancta Trinitas, mea haereditas*, Heilige Dreieinigkeit, meine Erbschaft.

Mit Herzog Augusts Tod erlischt auch die Fruchtbringende Gesellschaft. Zwar hat darauf sein Sohn Johann Adolf I. in Weißenfels eine sehr bedeutende Hofkultur, einen Dichterkreis begründet und um sich geschart. Aber die ursprünglichen Ziele und Ideen der ältesten, 63 Jahre zuvor gegründeten deutschen Akademie sind mit dem Ende des dritten Oberhaupts in Vergessenheit geraten.

Abbildung

Castrum Doloris zu Ehren Herzog Augusts von Sachsen-Weißenfels. Kupferstich von Christian Romstet nach einer Zeichnung von Jean Georg Flach in seiner Leichenpredigt: *Höchstverdientes Ehrengedächtnis* (Weißenfels 1680).



Jean George Huet, delinquant.

Christian Remond, sculp.

KRIEG UND FRIEDEN

HERZOG WILHELM VON SACHSEN-WEIMAR
(1598–1662), der Schmachhafte

Bei Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges war Herzog Wilhelm zwanzig Jahre alt; zusammen mit seinen Brüdern und seinen weiteren Verwandten verfocht er die protestantische Sache, zunächst auf Seite des Winterkönigs, Friedrich V. von der Pfalz, hernach unter den Truppen Herzog Christians von Braunschweig und Lüneburg mit dänischer Hilfe, bis er 1623 bei Stadtlohn von kaiserlichen Truppen gefangen genommen wurde und in Wiener Neustadt in Arrest war. Nach seiner Begnadigung 1624 erhielt er von König Gustav Adolf von Schweden den Rang eines Generalleutnants; nach dem Tod seines ältesten Bruders wurde er als Senior der Familie Regent in Weimar.

Vermutlich im Jahre 1628 nahm Herzog Wilhelm an einem Kurfürstentag in Mühlhausen (Thüringen) teil. Er traf hier einen Adligen, Urban Caspar von Fulensheim (sein Name ist auf dem Blatt nicht deutlich zu entziffern), dem er die Zeichnung eines kaiserlichen Obersten schenkte, dessen grausame Hinrichtung offensichtlich die Zeitgenossen faszinierte: Adam Wilhelm Schelhart von Donfurt Freiherr von Görzenich: er wurde am 4./14. Oktober 1627, auf Wallensteins Befehl «im freyen Feldt, bey Rendsburg enthauptet, der Körper vf das Rad gelegt, vnd der Kopff aufgestecket».

Görzenich muß im kaiserlichen Heer einer der größten Lotterbuben und Übeltäter gewesen sein. Bei einem Werbefeldzug am Rhein hat Görzenich Beute von über 200 000 Talern gemacht; ein anderer kaiserlicher Oberst, Herzog Rudolf Maximilian von Sachsen-Lauenburg (der Rotgelbe), mußte gegen ihn aufgeboten werden, um ihn aus den Ämtern Kirberg und Idstein zu verjagen. Görzenich durchstreifte mit seinen wüsten Gesellen, die ein

Grimmelshausen erlebt und beschrieben haben könnte, den Westerwald und die Wetterau, setzte sich im Mai und Juni 1627 eigenmächtig im Nassauischen fest und fuhr mit seinen Erpressungen und Plünderungen fort, so daß beim Kaiser offiziell Klage gegen ihn erhoben wurde: Der Räuberhauptmann Görzenich wurde nun festgenommen und mußte seine Regimenter als Gefangener nach Holstein begleiten.

Mit dem schimpflichen Todesurteil für Görzenich beabsichtigte Wallenstein, Zucht und Ordnung in seinem Heer aufrechtzuhalten und die aufgebrachten Fürsten der Liga zu beschwichtigen.

Es mag sich hier um das einzige Porträt des Räuberhauptmanns handeln: Auf beiden Seiten stützt er sich auf Krücken; um eine gelbe Weste über dem dicken Bauch band er eine rote Schärpe, darunter trägt er ein blaues Hemd und eine grüne Kniehose; seine Reiterstiefel weisen darauf hin, daß er ein wirklicher «Obrist zu Roß und Fuß» gewesen ist. Knebelbart und ein spitzer Schnauz geben ihm ein verwegenes Aussehen, und am eindrucksvollsten ist der Gestus seiner linken Hand, in der er mit einem prächtigen Kristallglas mit Sekt oder Weißwein dem Betrachter zuzuprosten scheint. Den berühmten Ölberger, der Kelch, aus dem die neugewählten Mitglieder der Fruchtbringenden Gesellschaft sich zutranken, hält Freiherr von Görzenich sicher nicht in der Hand.

Abbildung

Adam Wilhelm Schelhart von Donfurt Freiherr von Görzenich. Porträtzeichnung («Contrafect») eines anonymen Künstlers, auf ein altes Blatt aufgezo-gen, auf dem die Schenkung des Blatts an Urban Caspar von Fulensheim (?) von Herzog Wilhelm von Sachsen, anläßlich des «Churfürstentags zu Mühlhausen», bestätigt wird.

Contrafact



Adam Wolfenbüttel von dem Fürst, Fürst von Böhmen, unter der friedländischen
 armee Christen zu Kopf und Fuß, welcher den 7. Octob. 1627. im fernen feld, bey
 Kumburg aufschwebte, der Körper ist das Land gelogen, und die Kuppel aufgeschoben worden
 und ist mit dieser Contrafact, von Jergo Wolfenbüttel zu Juffen gefelben: der Weymar, als
 von dem Christen tag zu Mühlhausen, der zu rüch zornig, gegeben worden 20. d. 1627.

V. b. Jergo Wolfenbüttel
 M. a. n. n. a.

KÖNIG GUSTAV II. ADOLF VON SCHWEDEN
(1594–1632)

Im Juli 1630 landete der schwedische König Gustav Adolf mit seiner Flotte und seinen Truppen in Pommern und griff entscheidend in den weiteren Verlauf des Dreißigjährigen Krieges ein. Ausschlaggebend waren die in erster Linie von Wallenstein vertretenen Pläne Kaiser Ferdinands II., die Ostsee in den habsburgischen Machtbereich einzubeziehen, wodurch Schwedens Vorherrschaft in diesem Gebiet gefährdet worden wäre. Die Erstürmung Magdeburgs durch Tilly (1631) machte die königliche Armee durch den Zustrom starker protestantischer Kräfte überlegen. Der Sieg bei Breitenfeld im gleichen Jahr ermöglichte ihm den Vorstoß nach Süddeutschland. Gustav Adolf hat es durch geschickte Propaganda verstanden, die protestantische Partei für seine Ziele einzunehmen, als deren Führer er sich in der kurzen Zeit bis zu seinem Tod in der Schlacht von Lützen (bei Weißenfels) im November 1632 bewährte. Conrad Ferdinand Meyer hat in seiner Novelle *Gustav Adolfs Page* dem schwedischen König ein bleibendes Denkmal gesetzt; er vertritt darin die Ansicht, daß der König von einem Verräter aus den eigenen Reihen erstochen worden sei, nämlich von Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg, als der Weiße Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft. Nach dem Tod des Königs übernahm Graf Axel Oxenstierna (der Gewünschte) die Koordinierung der schwedischen Kriegspolitik; Nachfolgerin auf dem Thron wurde Königin Christine, die ihm aber entsagte, katholisch wurde, um in Rom zu leben. Als ihr Nachfolger wurde 1654 ein weiteres Mitglied der Gesellschaft, der Erhabene, gekrönt: König Karl X. Gustav von Schweden (1622–1660).

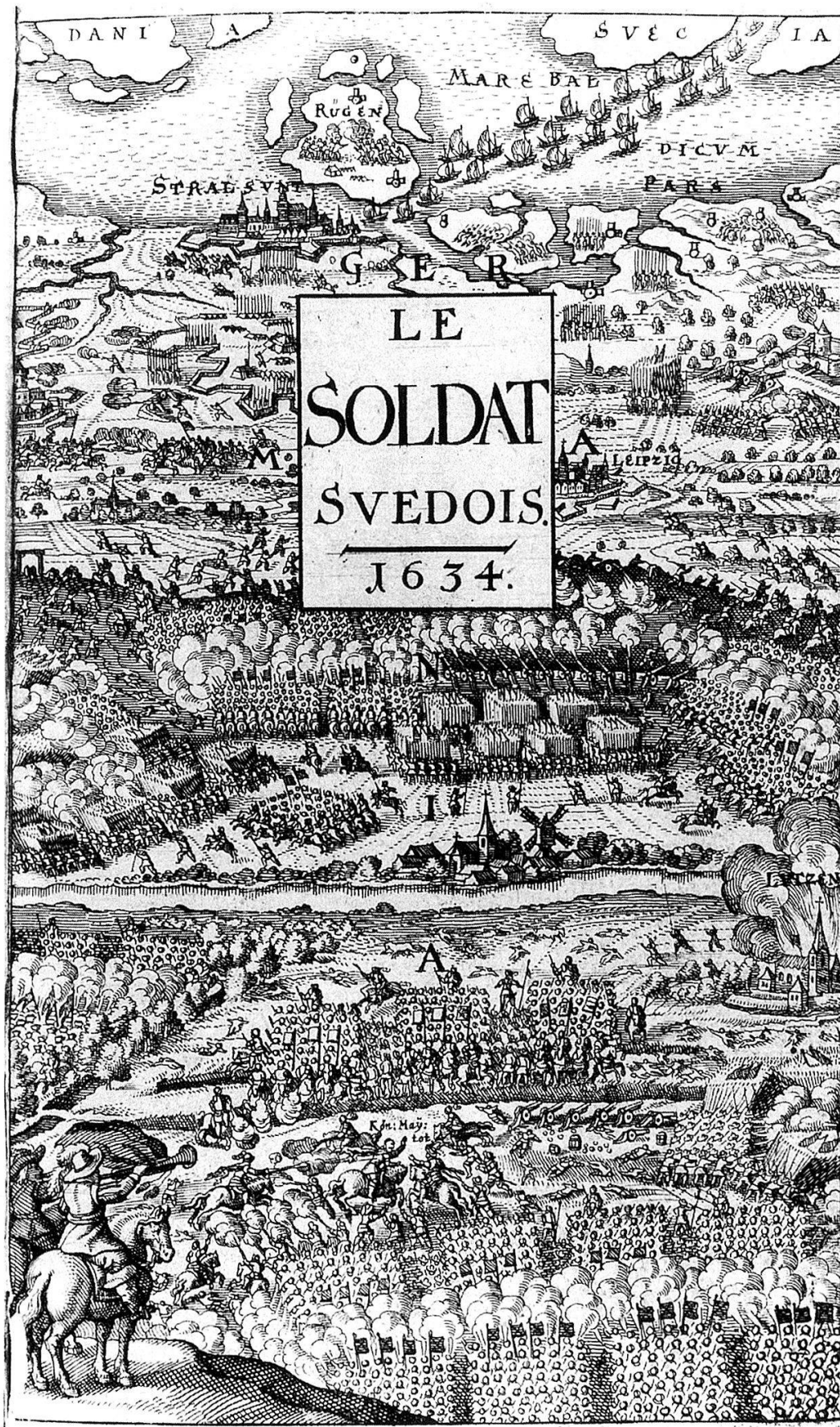
Die Biographien zahlreicher Mitglieder der Gesellschaft sind eng mit Offizieren und Angehörigen der schwedischen Armee verbunden; allen voran Fürst Ludwig von Anhalt, der einige Jahre lang als ihr Statt-

halter in den Bistümern Magdeburg und Halberstadt diente. Auf diese Weise sind auch eine ganze Anzahl von Militärs in die Gesellschaft aufgenommen worden, von deren Schutz in den wilden Kriegswirren man sich einiges versprach.

Friedrich Spanheim stammte aus der Oberpfalz und wirkte als calvinistischer Theologieprofessor in Genf (1600–1649). Er ist der Verfasser einer chronikartigen Berichterstattung des Feldzugs König Gustav Adolfs durch Deutschland bis zu seinem Tod, die er im Namen eines fiktiven Soldaten und Teilnehmers aufzeichnet: *Le soldat svedois descript les actes guerriers, Merveilles De Nostre temps, plus que tres-generieuses & tres-heroiques de son Roy, faicts en l'Empire depuis son entree en icelui par l'Isle de Rugen & Stralsunt 1630: jusqu'a sa mort en la bataille sanglante de Lutzen 1632*. Auf dem Frontispiz ist die Karte Norddeutschlands von der Südspitze Schwedens und Dänemarks bis nach Leipzig abgebildet; auf der unteren Hälfte sieht man die schwedischen und die kaiserlichen Truppenstellungen bei der Schlacht von Lützen, in deren Verlauf König Gustav Adolf tödlich verwundet wird.

Abbildung

Frontispiz zu: (Friedrich Spanheim): *Le soldat svedois...* (Genf) 1634. Anonymer Kupferstich mit Darstellung der Landkarte Norddeutschlands und der Schlacht von Lützen.



HERZOG BERNHARD VON SACHSEN-WEIMAR
(1604–1639), der Austrucknende

Herzog Bernhard von Weimar gehört zu den großen und bedeutenden Feldherren der anti-habsburgischen Partei im Dreißigjährigen Krieg. Er ist der jüngste Sohn Herzog Johanns (1570–1605); sein Bruder Wilhelm, das zweite Oberhaupt der Gesellschaft, ist sechs Jahre, sein Bruder Ernst, der Regent von Gotha, drei Jahre älter. Schon sehr jung hat Bernhard militärische Erfahrungen gesammelt; als schwedischer General hat er die Schlacht von Lützen gewonnen, in der freilich König Gustav Adolf von Schweden fiel. Als jüngster Sohn der weimarischen Herzöge hat er sich keinen Erbanspruch auf ein Territorium versprechen können, weshalb er eigene territoriale Gewinne erhoffte; nur kurzlebig war 1633 seine Regentschaft in einem schwedischen Herzogtum in Franken. Nach großen Erfolgen in zahlreichen Schlachten wurde Herzog Bernhard 1634 in der berühmten Schlacht von Nördlingen entscheidend geschlagen; im folgenden Jahr setzte er die Kämpfe in französischem Auftrag fort. Im Alter von erst 35 Jahren starb Herzog Bernhard am 8. Juli 1639 in Neuenburg am Rhein.

Am 17. Juni 1634 schrieb er dem Sonderbotschafter Frankreichs in Deutschland, Manassès de Pas, Marquis de Feuquières, einen Brief. Dieser hatte den Auftrag, eine protestantisch-schwedische Allianz gegen die katholische Liga und den Kaiser zu organisieren und den eventuellen Kriegseintritt Frankreichs zu verhandeln. Da Herzog Bernhard in dieser Zeit nach dem Oberbefehl über das protestantische Heer strebte, wogegen Reichskanzler Graf Axel Oxenstierna (der Gewünschte) erfolgreich opponierte, fand er in dem französischen Marquis einen guten Verhandlungspartner, der nur danach trachtete, den französischen Einfluß auf die anti-habsburgische Kriegspolitik zu vergrößern. Herzog Bernhards Brief an ihn bezeugt, wie auch jener Frank-

reich mit schmeichelnden Worten umwarb, um daraus möglicherweise Vorteile für sich herauszuschlagen.

Bei dem Überbringer des Schreibens dürfte es sich um den französischen Offizier Claude de Gadagne de Beauregard, Baron von Champroux, handeln, der 1635 am Feldzug gegen die Niederlande teilnahm. In Deutschland betrieb er im gleichen Jahr die Anwerbung eines Teils der ehemaligen Reitertruppen des Herzogs von Neuburg für die französische Armee:

Wollgeborner insonders vielgeliebter Herr und Freund

Meines Herrn geliebtes Hantbrieflein habe ich von dem von Bauregard gar wollempfangen. Dafür Meim Herrn ich Ime allerdienstlichsten danck sage fürnehmlichen das Er mich ferners gnädiger vnd I.M.d. von Frankreich genedigen wollgewogenheit gegen mich versichern wollen. von Hertzen wünschend, das mein thun zu I.M.d. gehorsamen dienst gereichen möge, ich bitte Meinen Herrn zum allerdienstlichsten mich alle zeitt in genedigen andecken bei seim Herrn I.M.d. zu erhalten. Wie nicht anders weniger seine beharliche freundschaft gegen mir beharlich verbleiben lassen vnd versichert glauben das ich bin von Hertzen Meines herrn Meinem Herr sein bestendiger treuer freund vnd willigster diener Bernhard Hz Sachsen bei Forchheim den 17 Junj (1634).

Der von Bauregard wird meim Herrn alles was passiret undt mehren bericht thun auf welchen ich mich kurtzlich will gezeiget haben.

Abbildung

Eigenhändiger Brief von Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar an Manassès de Pas, Marquis de Feuquières, «bei Forchheim», 17. Juni 1634 (2 Blatt).

Soll geboren in Gaudes Verlobter sein und Freund
 Meinem Gutes geliebte Tantebrüder haben
 Das das von Bauregard ganz hell aufsteigen
 Dabei Mein Gutes ist ein altes Dicht best. der
 Sagen für verheiratet das es mich für ein Kind
 und J. M. D. von Frankreich gemacht ist, soll
 J. M. D. nicht gegen mich Versteht, sollen
 Das Gutes Verlobter das mich für ein
 J. M. D. geboren durch gewisses mühe, ist
 Soll Mein Gutes ein altes Dicht best, mich
 alle Zeit in gewisses andern, bei Gutes Gutes
 J. M. D. ein erhalten, Wie mich andern M. M. D.
 Gutes beabsichtigt freigelegt gegen mich beabsichtigt M. M. D.
 bei Laster und beabsichtigt glauben das ist ein
 Das Gutes Meinem Gutes

Das kann Bauregard leben Meinem
 Gutes alles hat passiert mit
 meines brüder das und
 Elgeris + mich beabsichtigt
 Soll geboren haben
 Mein Gutes Gutes beabsichtigt
 Laster Freund und beabsichtigt
 Gutes
 Gutes beabsichtigt

bei Gutes Gutes
 17

DICHTER UND GELEHRTE

SIGMUND VON BIRKEN (1626–1681),
der Erwachsene

«Öder, geschraubter Dichter» lautete vor hundert Jahren das vernichtende Gesamturteil des renommierten Germanisten Karl Goedeke über den Nürnberger Schäferdichter Birken. Wenn wir heute in ihm einen der profilierten Poeten und Förderer literarischen Lebens erkennen und würdigen, so ist das der Barockforschung der letzten Jahrzehnte zu verdanken. Der Amerikaner Blake Lee Spahr, der erstmalig ein Verzeichnis des riesigen literarischen Briefnachlasses von Birken erstellt hat, sieht in Birken «eine der einflußreichsten literarischen Persönlichkeiten seiner Zeit».

Betulus, der sich später Birken nannte, wurde als Sohn eines evangelischen Pfarrers in Eger geboren; er teilte das Schicksal ungezählter Glaubensflüchtlinge während des Dreißigjährigen Krieges, die ihre Heimat verlassen mußten und in Süddeutschland, vorab in Nürnberg und Regensburg, Zuflucht fanden. Hier hat er sein Leben zugebracht, ohne Amt und Ansehen, mit literarischen Auftragsarbeiten befaßt, zusätzlich vom Geld seiner weit älteren Frau kümmerlich unterstützt. Birken ist einer der ersten Schriftsteller deutscher Sprache, die vom Ertrag ihrer Feder lebten. Er hat ein handschriftliches Tagebuch hinterlassen, in dem er über jeden Heller abrechnet und seine geheimsten Träume festhält.

Birken war kurze Zeit Hauslehrer in Wolfenbüttel bei Herzog August und blieb zeitlebens mit seinen beiden literarischen Söhnen Anton Ulrich und Ferdinand Albrecht in Kontakt und half ihnen für die Druckfassung und Drucklegung ihrer Bücher. Für Brandenburg und Sachsen war er tätig; im Auftrag Kaiser Leopolds I. hat er ein altes Manuskript *Spiegel der Ehren des . . . Erzhauses Österreichs* zur Publikation bearbeitet; noch im *Rosenkavalier* wird das Werk lobend

erwähnt. Für die literarisch tätigen Österreicher, für Johann Wilhelm von Stubenberg und seinen Freundeskreis (darunter die bedeutende Lyrikerin Catharina Regina von Greiffenberg) war er von entscheidender Hilfe bei der Drucklegung ihrer Werke in Nürnberg. Über ihn liefen zahlreiche Verbindungen zu anderen Dichtern und Gelehrten, vorab auch zum Kreis der Mitglieder der Fruchtbringenden Gesellschaft, in die er 1658 aufgenommen wurde. Gleichzeitig wurde er auch Vorsteher des Nürnberger Pegnesischen Blumenordens, der von Harsdörffer und Klaj nach dem Vorbild der Fruchtbringenden Gesellschaft gegründet worden war, der auch Damen offenstand, schäferliches Leben und Dichten propagierte und bis heute Bestand hat.

Der Kupferstecher Jakob Sandrart hat Birken als Präses des Blumenordens dargestellt. Sein Kopf steht gleich der Büste eines antiken Feldherrn, vom Lorbeer gekrönt in römischer Landschaft. Panflöte und die Trompete der Fama nebst einem Rosenkranz liegen zu Füßen der Büste; ein Gedicht des Ordensfreundes Martin Limburger preist Birkens Verdienste und vergleicht ihn mit dem göttlichen Apollo im Kreise der neun Musen. Nur der sinnlich-kleinbürgerliche Ausdruck von Birkens Gesichtszügen will nicht ganz zum Helden-tum seiner Darstellung passen; Birkens Verdienste um die deutsche Literatur, um die Kultur des barocken Zeitalters bedürfen noch weiterhin der Untersuchung und der Erhellung. Verdient er auch wirklich den Platz auf der Spitze des Dichterberges Parnassus, den ihm die Zeitgenossen gönnten?

Abbildung

Sigmund von Birken. Porträt als Büste auf einem Sockel in schäferlicher Landschaft. Kupferstich von Jakob Sandrart.



HERZOG AUGUST VON BRAUNSCHWEIG UND
LÜNEBURG (1579–1666), der Befreiende

Erst im Alter von 55 Jahren erbte Herzog August 1634 das Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel. Sein Territorium reichte von der Elbe bis in den Harz. Wolfenbüttel baute er, nach dem Abzug der kaiserlichen Besatzungstruppen, zu einer stattlichen Residenzstadt aus, wo er auch seinen Bücherschatz verwahrte, den er unentwegt vergrößerte und erweiterte, so daß er bereits im Zeitalter des Barock als Achstes Weltwunder gepriesen wurde.

Ursprünglich hatte Herzog August sein Leben ausschließlich gelehrten Studien gewidmet. Er lebte als Landadliger in seinem «Ithaka», dem kleinen Ort Hitzacker an der Elbe und zog in jungen Jahren (von 1598 bis 1604) in die Fremde, nach Italien, wo er bis Malta gelangte, später in die Niederlande, nach England und nach Frankreich. 1616 hat er als Frucht seiner gelehrten Studien ein Buch über das Schachspiel herausgegeben (*Das Schach- und König-Spiel*), 1624 ein Werk über die während des langen Krieges hochaktuelle Kunst der Kodierung und Verschlüsselung von Texten und Geheimschriften (*Cryptomenytices et Cryptographiae libri IX*).

Zeitlebens hat sich Herzog August mit der Heiligen Schrift beschäftigt, die er, in genauem Rhythmus, einmal pro Jahr integral gelesen hat. Er verfaßte Konkordanzen und Übersichten; die Revision des damals bereits altertümlichen Lutherdeutsch schien ihm eine der vornehmsten Pflichten und Aufgaben, die freilich am Widerstand seiner konservativen lutherischen Theologen scheiterte.

Zum Sammeln der Bücher und Handschriften, die er aus aller Welt beschaffte, bediente er sich der Agenten in vielen Städten, die ihm alles Wichtige an Neuerscheinungen und Antiquarischem anboten. So hat Herzog August bei seinem Tod eine in ganz Europa einmalige Sammlung von 135 000 Drucken in 40 000 Bänden sowie rund 2500 Handschriften hinterlassen; den Katalog

hat er zeitlebens selber geführt und ergänzt, so daß er bis heute von Nutzen ist.

Eine gewisse Eitelkeit ist dem Wolfenbütteler Herzog nicht abzusprechen, der in der Fruchtbringenden Gesellschaft der Befreiende genannt wurde. Kaum ein anderer Herrscher hat sich so oft wie er abbilden und in Kupfer stechen lassen. Zu jedem Geburtstag und zu zahllosen weiteren Familienfesten rechnete er fest mit kleinen Theateraufführungen und Gedichten aller Art, die sein Lob verkündigen und der Nachwelt im Druck überliefern sollten. So ist das Verzeichnis der auf ihn gedichteten Lobpreisungen von stattlicher Länge. Am erstaunlichsten ist vielleicht die 1650 in Wolfenbüttel erschienene «Festschrift», die sein Leibarzt Martin Gosky unter dem Titel *Arbustum vel Arboretum Augustaem* erscheinen ließ und die an die 1200 Folioseiten mit zahllosen Kupferstichen enthält.

Das Porträt Herzog Augusts in seinem schönsten Sonntagsornat, die Rechte auf einen Bambusspazierstock gestützt, ist dem Bildnis seiner dritten Frau Sophie Elisabeth gegenübergestellt. Es folgen dann die Bilder der nicht minder stattlichen Kinder, deren sich das Ehepaar mitnichten zu schämen brauchte: Rudolf August (der Nachsinnende) als Nachfolger, Anton Ulrich (der Siegprangende), späterer Herrscher und Dichter, Erbauer des Lustschlosses Salzdahlum, Ferdinand Albrecht (der Wunderliche), Gelehrter, Sammler und Schriftsteller im abgelegenen Schloßchen Bevern. Die herzoglichen Töchter Maria Katharina, Sibylle Ursula, Klara Augusta und Maria Elisabeth haben später gute Partien gemacht und sich mit Angehörigen der höchsten Herrscherfamilien des lutherischen Deutschland verheiratet.

Abbildung

Herzog August von Braunschweig und Lüneburg. – Kupferstich von Konrad Buno. Aus: Martin Gosky: *Arbustum vel Arboretum Augustaem*. Wolfenbüttel 1650.



Scientia et Potentia

AUGUSTUS BUCHNER (1591–1661),
der Genossene

Augustus Buchner gehört zu den großen Gelehrten der Barockzeit; er war seit seinem 25. Altersjahr Professor der Universität Wittenberg, zunächst für lateinische Dichtung, später auch für Rhetorik; jahrzehntlang hat er der Universität als Rektor vorgestanden. In der antiken Literatur kannte sich Buchner ebenso souverän aus wie in der deutschen Verslehre, Grammatik und Dichtkunst.

Buchner stammt aus Dresden, hier und später in Schulpforta ist er zur Schule gegangen, seit 1610 studierte er in der Lutherstadt Wittenberg, der er zeitlebens treu bleiben sollte. Zahlreiche gelehrte Schriften hat er, vorab in lateinischer Sprache, verfaßt oder herausgegeben: Reden, Briefe, Poetiken, Grammatiken. Seit 1641 war er ein geschätztes Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft. Mit ihrem Präsidenten, Fürst Ludwig von Anhalt, diskutierte er den Gebrauch des deutschen Daktylus, den er in seiner *Kurtzen Anleitung Zur Deutschen Poesi* propagiert hatte.

Ein schönes Beispiel eines emblematischen Porträts aus der Barockzeit ist dasjenige des Kupferstechers Johann Dürr zu Ehren des etwa 65 Jahre alten Augustus Buchner. Autor der emblematischen und symbolischen Beziehungen und Erfindungen ist Johann Frentzel in Leipzig.

Häufig genügte es einem Künstler des 17. Jahrhunderts nicht, die Gesichtszüge eines Darzustellenden abzuzeichnen und in einem einfachen Kupferstich wiederzugeben. Viel lieber gibt er dem Porträt Attribute bei, verziert die Umrahmung mit allerhand Anspielungen, Symbolen und Wappen, um mehr über das Leben, die Bedeutung, die Herkunft, die guten Eigenschaften des Dargestellten aussagen zu können. Zumindest Eingeweihte könnten auf diese Weise tiefere Einblicke in das Leben und Wirken des Gefeierten erhalten. Bei manchem barocken Porträt kann man die für das Emblem

konstitutionelle Dreiteilung feststellen: Bild – Inschrift (Devise oder der Name) – Gedicht mit der Erklärung. Parallel dazu verläuft ja auch die vom Oberhaupt der Gesellschaft vorgenommene Vergabe einer Pflanze für jedes neue Mitglied: Blume – «Wort» – Erklärung.

Wenn man im Falle von Augustus Buchner die Buchstaben mischt und anders anordnet, so ergeben sich daraus vier lateinische Wörter: Vena – Thus – Grus – Cubus. Zunächst ist natürlich der Bezug der vier Begriffe «Ader, Opferaltar, Kranich, Kubus» untereinander keineswegs ersichtlich. – In den vier Ecken des Porträts, das mit architektonischen Motiven und fruchtbaren Girlanden verziert ist, sind die vier Gegenstände abgebildet: *Venae benignitas* «die Güter der poetischen Ader»: der Pegasus. – *Ingenii alacritas* «die Wachsamkeit des Geistes»: der Kranich (grus) mit dem Stein in der Krallen. – *Cordis pietas* «die Frömmigkeit des Herzens»: der Opferaltar (thus). – *Mentis integritas* «die Redlichkeit des Geistes»: der Kubus aus Stein. Während der Name Buchners allein schon die vier grundlegenden Eigenschaften des Dargestellten enthält sowie bedeutet, so steht in seinem Namen samt der Berufsbezeichnung noch weit mehr, nämlich ein Motto, eine Inschrift seines Lebens und seines Porträts: *Augustus Buchner Academiae Wittebergensis Senior* ergibt durch «Letterwechsel»: *Vir, a Duce Numine, egregie bonus, castas artes subvehit* «Mann mit göttlicher Führung, auserwählt gut, führt lauter Künste an». Damit wird die Gleichung Porträt = Emblem perfekt, und die Unterschrift, das Gedicht erklärt die vier gegebenen und aus dem Letterwechsel resultierenden Elemente in poetischer Weise.

Abbildung

Augustus Buchner. Brustbild im Oval. Kupferstich von Johann Dürr, nach einem Gemälde von Christoph Spetner, um 1656.



AUGUSTUS BUCHNERUS
Humaniorum Literarum PROFESSOR publicus,
Electoralium Alumnorum EPHORUS, et Aca-
demia Wittebergensis SENIOR longè meri-
tissimus.

Natus est 1691

Erii inquit ad 1696

Unum est necessarium.
Augustus Buchnerus
homo
Vena, Thus, Grus, Cubus.

Augustus Buchner Academia Wittebergensis
homo
Senior.

Vir, à Duce Numine, egregie bonus, castas artes subvehit.

Vena omnis Latij, BUCHNERUS, pervigil ut Grus

Thus adolet precibus, stat gravitate Cubus.

Vir bonus egregie, à Duce Numine, subvehit artes

Castas: hinc Sertis dignus ubiq. sacris.

Hinc et eum merito doctorum prædicat Orbis,

Atq. illustre VIRI nomen ad astra vehit.

Sub Serenissimi ELECTORIS SAXONIÆ Privilegio,

Patroho suo honoratissimo statuebat Lipsiæ,

M. Johann Frentzel.

Christoph

Joh. Dir

Spetner

ANDREAS GRYPHIUS (1616–1664),
der Unsterbliche

Eines der berühmtesten Sonette des schlesischen Dichters beginnt:

Es ist alles eitel

Du siehst, wohin du siehst, nur Eitelkeit
auf Erden.

Was dieser heute baut, reißt jener morgen
ein:

Wo itzund Städte stehn, wird eine Wiesen
sein,

auf der ein Schäfers-Kind wird spielen
mit den Herden:

Was itzund prächtig blüht, soll bald
zertreten werden.

Andreas Gryphius hat in besonderer Weise die Wahrheit dieser Aussagen erlebt und erfahren; nur drei Jahre vor dem Beginn des Dreißigjährigen Krieges geboren, haben seine Greuel den Großteil seines Lebens überschattet. – Er wurde im schlesischen Städtchen Glogau als Sohn eines lutherischen Vaters geboren; die Eltern verlor er in früher Kindheit. Von 1632 an besuchte er das Gymnasium in Fraustadt und verfaßte lateinische Herodes-Epen, die eine Vorstufe der deutschen Dichtersprache des Autors darstellen. Später kam er ans Gymnasium in Danzig. In Leiden und den Niederlanden weilte er seit 1638 zum Studium und hielt sich einige Jahre in den Niederlanden auf, ehe er zu einer Reise durch Frankreich und Italien aufbrach und, nach einem Aufenthalt in Straßburg, wieder in seine schlesische Heimat zurückkehrte. Als Jurist bzw. Syndicus der glogauischen Landstände setzte er sich für die Rechte der Protestanten im kaiserlich besetzten Fürstentum ein. Für die Schulbühne hat er eine Reihe von Dramen und Übersetzungen verfaßt, darunter die christliche Märtyrertragödie *Leo Armenius* und die von der christlich-stoischen Constantia-Vorstellung geprägten Trauerspiele *Catharina von Georgien*, *Cardenio* und *Celine*, *Carolus*

Stuardus und *Aemilius Paulus Papinianus*. Daneben entstanden auch die drei Lustspiele *Herr Peter Squentz*, *Horribilicribrifax* und *Verliebtes Gespenste / Die geliebte Dornrose*.

In die Fruchtbringende Gesellschaft wurde Gryphius erst spät aufgenommen, und zwar dank der Fürsprache des ihn bewundernden österreichischen Mitglieds Johann Wilhelm von Stubenberg (der Unglückselige). Bei ihm hatte ein Neffe von Gryphius, Paul Winckler, als Hauslehrer gearbeitet, wodurch die Verbindung nach Schlesien zustande gekommen ist. Stubenberg hatte dem Oberhaupt der Gesellschaft, Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar, anfangs 1661 Gryphius vorgeschlagen: «ein trefflicher Tichter, der schöne Trauer-Spiel und andere Sachen geschrieben». Dem Gesuch Stubenbergs hat das Oberhaupt entsprochen und hat dem Schlesier den ehrenvollen Namen «der Unsterbliche» verliehen. Er hat daraufhin nicht nur zwei Gedichte auf Herzog Wilhelm verfaßt, sondern es läßt sich nachweisen, daß er nach seiner Aufnahme in die Gesellschaft seine Dichtungen in ihrem Geist verändert und von Fremdwörtern gesäubert hat. Beweis dafür ist die schöne Ausgabe «letzter Hand», die 1663 erschienen ist und die meisten Gedichte und Dramen in der vom Dichter gewünschten Form überliefert. Der Band ist von großer Seltenheit.

Der Sohn des Dichters, Christian Gryphius (1649–1706), ist ebenfalls Schriftsteller geworden; er hat 1698 aus dem Nachlaß des Vaters eine erneute, erweiterte und sprachlich bearbeitete Ausgabe der Dichtungen des Unsterblichen herausgegeben. Sein handschriftlicher Nachlaß ist bedauerlicherweise nicht erhalten geblieben.

Abbildung

Frontispiz (Kupferstich) von S. Tscherning zu Andreas Gryphius: *Freuden und Trauerspiele auch Oden und Sonnette*. Breslau und Leipzig 1663.



ANDREAS GRYPHIUS (1616–1664),
der Unsterbliche

Als ich das Blatt mit der Darstellung des «Capitain Daradiridatumtarides, Windbrecher von tausend Mord» erwarb, wußte ich darüber nicht mehr, als was darauf zu lesen steht; in der gesamten Gryphius-Literatur befand sich bislang kein Hinweis auf diese Darstellung oder ihre Herkunft. Daß sie den Gegenspieler des Horribilicribrifax darstellt, dem Titelhelden eines von zwei Lustspielen des Andreas Gryphius, war leicht ersichtlich, nicht aber, ob es gleichsam zur Illustration der Komödie verfaßt worden ist, oder gar dem Dichter als Vorlage zu seinem Werk hätte dienen können. Aus diesem Grund schmückte es das Titelblatt der Zeitschrift *Wolfenbütteler Barock-Nachrichten* des Jahrgangs 1981. Jahre später beantwortete Johannes Hartau die redaktionelle Anfrage nach der Provenienz; es ist die Nr. 10 einer Folge von 12 nicht-signierten Blättern des Augsburger Kupferstechers und Verlegers Martin Engelbrecht, wohl nach 1720 in Augsburg entstanden und von dort aus verbreitet. Schon zuvor hatte Engelbrecht eine Folge von sechs Blättern mit dem Titel *Curioser Kleider Auffputz von alter und neüer Mode zusammen gesetzt* erscheinen lassen, zu dem nun die zwölf neuen Blätter kamen. Sie schienen dem zeitgenössischen Publikum vorzüglich gefallen zu haben, nämlich die Darstellungen von Mode und extravaganten Kostümen, stets zur Torheit und Arroganz neigend, stark am Ausgefallenen interessiert, am Exotischen und Grotesken wie auch am Tölpelhaften und Tolldreisten. Erheiternd sind die altmodisch und unpassend gekleideten Figuren, die teils der reinen Phantasie, teils der Geschichte, teils der Dichtung entstammen, unter ihnen Hektor, Achilles, Ritter Florenz, König Pontus, Herzog Ernst, Held Olivier, Tristan, Don Quijotte und andere mehr.

Die Vorlage des Kupferstichs, nämlich das «Scherzspiel» der beiden großen Maulhelden Horribilicribrifax und Daradirida-

tumtarides, hatte Andreas Gryphius zur Zeit des Abschlusses des Westfälischen Friedens, also um 1648 verfaßt; gedruckt wurde es erstmals 1663 als Anhang zur «Ausgabe letzter Hand» seiner Schriften. Die Wahl des Sujets, nämlich die Darstellung der aus dem Kriege heimkehrenden Soldaten, die mit ihren Rodomontaden die Achtung der Mitbürger zu gewinnen hoffen, reiht das Spiel zu den zahlreichen Friedensdichtungen jener Zeit. Die Tatsache, daß die Maulhelden Ausländer sind und nur kauderwelsches, bald französisch, bald italienisch gespicktes Deutsch sprechen, gibt der Komödie patriotische Brisanz. Ausländisches Militär hat ja dem deutschen Vaterland während Jahrzehnten unendliches Leid zugefügt; die reine deutsche Sprache ist durch fremde Einflüsse ebenso verderbt wie die Mode und die Sitte. Dichter und Künstler sind sich in ihrer Ablehnung des Undeutschen, des Unmännlichen, des Pathetisch-Hohlen einig und geben solche Figuren der allgemeinen Lächerlichkeit preis.

Horribilicribrifax und sein Gegenspieler Daradiridatumtarides sind als beispiellose Angsthasen einander zum Verwechseln ähnlich. Solange keine Gefahr besteht, prahlen sie mit den unglaublichsten Heldentaten, die sie im Krieg verrichtet haben wollen. Als Prahlhans stellt der Stecher den Daradiridatumtarides dar, der herausfordernd beide Fäuste in die Flanken stützt und den Betrachter aufgeblasen-fett anschaut – bis das Erscheinen einer Katze von ferne ihn in Panik geraten läßt. Der Maulheld ist die Karikatur eines eigentlichen Kriegsheroen, wie sie das kriegerische Zeitalter oft im Bild wiedergegeben hat.

Abbildung

Martin Engelbrecht. Capitain Daradiridatumtarides, Windbrecher von tausend Mord. Kupferstich. Augsburg, nach 1720.



Capitain Daradiridatumtarides, Wind brecher von tauſend Mord, ein von
 uhralten Geſchichten und Helden Thaten aufgefütterter und ſtarrender Ritter:
 Weicht/ wer nicht will verſchlungen ſeyn / Macht, daß ich faſt derberſten will.
 Die Erd hebt unter meinen Füßen / Man weiß/ in wie viel Hunder Schlächten
 Der Leib iſt vor das Herk zu klein / Der Sieg auf meine Seiten fiel;
 Das Aug laßt Blut und Feuer ſchießen / Wie wir auf Flucht die Feind gedachten/
 Dardurch deß Bartes Spitz verſenget / Wann bloß mein Name würd genannt.
 Die Kriegsflam in der Bruſt gedrängt / Beglückt/ wenn meine Huld gegönnet.

DAVID ELIAS HEIDENREICH (1638–1688),
der Willige

Am 5. Juni 1688 starb in Weißenfels, nach einem «unvermutheten Schlag-Fluß . . . cum resolutione linguae oder Lähmung der Zungen» im Alter von 50 Jahren, 19 Wochen und 3 Tagen David Elias Heidenreich. Er führte den Titel «Hochfürstlicher Sächsischer Hochbestallter und treuverdienter Hoff- Appellation- und Consistorial-Rath, wie auch Geheimerter und Lehn Secretarius». In der Literaturgeschichte des Barock ist Heidenreich bislang nur mit wenigen Zeilen gewürdigt worden, wiewohl nicht nur seine Schriften, sondern vorab seine Tätigkeit als Erzscheinhalter oder Sekretär der Fruchtbringenden Gesellschaft unter dem Wohlgeratenen, Herzog August von Sachsen-Weißenfels, eine ihm angemessene Würdigung verdienten.

Heidenreich wurde in Leipzig geboren, verlor mit zwölf Jahren seinen Vater, studierte später Jura und verdiente zunächst seinen Lebensunterhalt mit Verlagsarbeit bei einem Vetter, für den er auch Übersetzungen aus dem Französischen anfertigte. 1664 berief ihn dann Herzog August an seinen Hof von Halle; hier war er zuerst als Erzieher, dann als Sekretär tätig. Als Herzog August 1667 zum Oberhaupt der Gesellschaft gewählt wurde, übertrug er Heidenreich die Amtsgeschäfte, vorab die Korrespondenz mit den Mitgliedern, die Betreuung der Archivalien usw. Dank seiner literarischen Leistungen – 1665 hatte Heidenreich *Geistliche Oden Auf die fürnehmsten Feste und alle Sontage des gantzen Jahres* herausgegeben und seinem Brotgeber gewidmet – nahm Herzog August ihn mit dem ehrenvollen Namen der Willige und dem Beiwort «Gutes zu tun» in die Gesellschaft auf. Sein Charakter wird von den Zeitgenossen als gutmütig und freundlich, freilich auch als faul und bequem geschildert. Wie sein Porträt zeigt, war er von stattlicher Leibesfülle. Der Nürnberger Dichter Sigmund von Birken, der mehrfach versuchte,

über Heidenreich den Kontakt zur Gesellschaft unter dem neuen Oberhaupt anzubahnen, beklagt sich bitter über Heidenreichs Schreibfaulheit. 1667 hatte er geheiratet; seine Frau schenkte ihm elf Kinder. Nach Herzog Augusts Tod siedelte die Familie von Halle nach Weißenfels, der Residenzstadt seines Nachfolgers Herzog Johann Adolf I., über.

Am Hof von Halle wurde in erster Linie Oper und Theater gepflegt, wie es Herzog August, der zweitgeborene Sohn des sächsischen Kurfürsten in Dresden, von jung auf gewohnt war. Heidenreich hat zu Augusts und seiner Kinder Ehren eine Anzahl von Bühnendichtungen verfaßt, die mit großem Prunk aufgeführt wurden. Sie tragen Titel wie: *Liebe kröhnt Eintracht, Eintracht stärckt Heyrath, Heyrath macht Friede, Der siegende Hofmann Daniel* usw. Bei einer dringend erforderlichen neuen Darstellung der deutschen Kulturgeschichte des Barock wäre Heidenreichs Leistung neu zu bewerten und zu würdigen.

Abbildung

David Elias Heidenreich. Brustbild in reich verziertem Oval. Kupferstich von Christian Romstedt mit einem Gedicht von Johann Augustus Olearius und mit bildlichen Anspielungen auf seinen Gesellschaftsnamen und sein Wort («Der Willige – Gutes zu tun»).

Der Hoch Edle Best und Hochgelahrte Herr
 David Elias Heidenreich
 Hoch Fürstlicher Sächsischer Hochbestallter und treuverdienter
 Hof-Appellation- und Consistorial-Rath, wie auch
 Scheiniger und Vehr Secretarius

ist geboren in Leipzig den 21. Januarij. 1638. Aufbruch in die Welt den 6. Junij. 1688.



Der Willige.

Gutes zu thun.

Dieses Blatt stellt vor der Welt den Edlen Heidenreich,
 Bei welchem Gottesfurcht samt vielen hohen Gaben,
 Verstand, Gelehrsamkeit, Erfahrung man zugleich
 In unverrückter Treu, besammern konnte haben.
 Er ward in seinem Amt von Gott sehrnal hingerafft,
 Drum kan man hieraus nur noch die Gerechtigkeit erkennen.
 Weil aber er ging in Elias Geist und Krafft
 Fürher: So ist mit recht Elias er zu nennen.
 Zum vortrefflichen Ehren Gedruckt hat sich dieses
 Johannes Augustus Olearius D.

KARL GUSTAV VON HILLE (vor 1590–1647),
der Unverdrossene

Als einzige schriftstellerische Leistung ist aus der Feder Karl Gustav von Hilles ein hübsches, kleines, in oblongem Oktav gedrucktes Buch erhalten: die wichtigste gedruckte Quelle zu unserer Kenntnis der Fruchtbringenden Gesellschaft. Es trägt den Titel: *Der Teutsche Palmbaum: Das ist/ Lob-schrift Von der Hochlöblichen/ Fruchtbringenden Gesellschaft Anfang/ Satzungen/ Vorhaben/ Namen/ Sprüchen/ Gemählen/ Schriften und unverwelklichem Tugendruhm*. Nürnberg 1647.

Der Autor hat sich bei der Abfassung dieser Lobschrift nicht des Auftrags, wohl aber des Vorwissens des Oberhauptes, Fürst Ludwig von Anhalt, versichert. Hille stand in Diensten Herzog Augusts von Braunschweig und Lüneburg in Wolfenbüttel, die Drucklegung und die Ausstattung des zierlichen Büchleins besorgten dessen Nürnberger Freunde, vorab der Dichter Georg Philipp Harsdörffer. Und die Widmung Hilles lautete an den Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, den Untadeligen. 1636 war er in die Gesellschaft aufgenommen worden. Seine Verpflichtung, Frucht zu bringen und die deutsche Tugend und Sprache zu pflegen, erfüllte er mit dieser Schrift, die er in Wolfenbüttel im Sommer 1646 verfaßte und mit der er eine Marktlücke schließen wollte; niemand konnte sich zuvor ein genaueres Bild von den Satzungen, Zielen und Absichten, von den Mitgliedern der Gesellschaft machen.

Über Hilles Leben ist wenig bekannt; sein Vater, James Hill, war ein englischer Söldner aus London, der auf dem Kontinent in schwedischen Kriegsdiensten stand. Vor 1590 ist er in Zachan bei Stargard in Pommern geboren. Als Page diente er am kurbrandenburgischen Hof, studierte dann in Wittenberg und in Rostock und bekleidete später ein Amt am mecklenburgischen Hof von Güstrow. 1639 ernannte ihn Herzog August von Braunschweig zum Hofmeister seiner musisch begabten Gattin So-

phie Elisabeth in Wolfenbüttel. Hier pflegte er Umgang mit zahlreichen Gelehrten und anderen Mitgliedern der Gesellschaft, die ihm zweifellos beim Verfassen des Werkes behilflich waren. Im gleichen Jahr, in dem sein *Palmbaum* erschien, ist Hille in Allersheim bei Holzminden gestorben. Seine Witwe verkaufte Herzog August einen Großteil seiner gelehrten und von ihm in England erworbenen Bücher, vorab in englischer Sprache; 40 Bände aus seinem Besitz lassen sich noch heute in der Bibliothek nachweisen.

Von der Hochachtung, die Hille am Wolfenbütteler Hof genossen hat, zeugt ein von ihm selber verfaßter Kupferstich zum *Palmbaum*, zu dem ihm keine Geringere als Herzogin Sophie Elisabeth persönlich ein Gedicht «zu sonderbaren Gnaden» verfaßt hat. Zur Anerkennung setzt sie dem vor ihr knienden Autor in einer feierlichen Zeremonie eine «Ehrenkrone / die unverwelklich bleibt» auf.

Zum Porträt des martialisch, aber klug aussehenden Unverdrossenen setzte sein Freund Harsdörffer ein lateinisches Gedicht auf. Kurz, Marte et Arte, im Krieg und in Künsten hat er sich ausgezeichnet und verdient gemacht. Darauf spielen die beiden Szenen an, die das Porträt flankieren, ein Gefecht (links) sowie ein Turnierspiel, das Ringelstechen (rechts). Der Spielende, Harsdörffer, war seiner Sache in bezug auf Hilles Schrift ganz sicher: «dieser Palme Frucht fürchtet keiner Zeiten Flucht».

Abbildungen

Zwei Kupferstiche aus Karl Gustav von Hille: *Der Teutsche Palmbaum*. Nürnberg 1647.
1. «Dem Unverdrossenen zu sonderbaren Gnaden.» Herzogin Sophie Elisabeth von Braunschweig (die Befreiende) setzt dem vor ihr knienden Autor die Ehrenkrone auf. Kupferstich von K. G. von Hille.

2. «Der Unverdrossene», K. G. von Hille. Anonymer Kupferstich (wohl ebenfalls vom Dargestellten?).



WOLF HELMHARD VON HOHBERG
(1612–1688), der Sinnreiche

Der am 20. Oktober 1612 im niederösterreichischen Mühlviertel geborene Hohberg hat, ähnlich wie Grimmelshausen, keine höhere Bildung genossen und keine Universität besucht. Mit zwanzig Jahren zog er in den Krieg und brachte es in kaiserlichen Diensten bis zum Hauptmann. Als er dann, elf Jahre später, nach Hause zurückkehrte, kümmerte er sich fortan der Bestellung eines ererbten Landgutes und Schlosses, bis ihn die herumziehenden Türken sowie die zunehmende kaiserliche Unterdrückung der Protestanten zur Emigration nach Regensburg veranlaßten.

Während seiner späten Entwicklung zum Schriftsteller litt Hohberg in erster Linie unter dem Mangel an Kommunikation mit Gleichgesinnten, unter der Isolation in vorwiegend verständnisloser, feindlicher Umgebung. Alle seine Schriften sind nicht in Österreich, sondern im protestantischen Süddeutschland erschienen. Zu Hohbergs nahen Freunden zählten der Übersetzer Johann Wilhelm von Stubenberg und die Lyrikerin Catharina Regina von Greiffenberg, die auf ihren Schlössern in seiner weiteren Nachbarschaft wohnten. 1652 ist Hohberg, dank Stubenbergs Fürsprache, von Herzog Wilhelm in Weimar in die Fruchtbringende Gesellschaft aufgenommen worden. In allen seinen Schriften beweist der Sinnreiche, unerschüttert durch sein persönliches Schicksal, eine loyale Einstellung gegenüber dem Hause Habsburg. Zu Ehren des Kaisers verfaßte er den *Habsburgischen Ottobert*, einen Tugendspiegel über den Ahnherrn des Kaiserhauses. Mit rund 40 000 Alexandriner-Versen ist es das größte Epos des Barock. Hohbergs umfangreiches Hauptwerk in Prosa, die *Georgica Curiosa*, zeugt nicht nur von seiner intensiven Lektüre, sondern von einem enormen praktischen Wissen über alle die Haus- und Landwirtschaft betreffenden Fragen. Es gilt als die Summe barocken Wissens über das

adelige Landleben, über Familie, Ökonomie der Landwirtschaft, Ackerbau, Vieh- und Pferdezucht sowie über alle den Hausvater betreffenden Fragen. Das Werk ist in mehreren Auflagen erschienen, und man findet es noch heute in mancher alten Schloßbibliothek.

Hohbergs schönes, in der Tradition der Gesellschaft erschienenenes Buch: *Lust- und Artzeney-Garten des Königlichen Propheten Davids* widmet er dem dritten Oberhaupt, Herzog August von Sachsen, «gleichsam zum Pfande meiner Unterthenigkeit». Es handelt sich um Paraphrasen über die 150 Psalmen, indem der Autor jedem einzelnen in Verse gefaßten Psalm ein Emblem sowie ein Symbol in Form einer Pflanze und eine Melodie beigibt. In der Ausdeutung der Pflanzensymbolik hält er sich oft an diejenige Fürst Ludwigs für die Mitglieder, oft geht er (wie zum Beispiel beim «Türkenbund», das bereits 1633 einem Gesellschafter zugewiesen wurde) über die ursprüngliche Deutung hinaus.

Abbildung

Türkenbund. Kupferstich von G. C. Eimart als Symbol zu Psalm 75. In: W. H. von Hohberg: *Lust- und Artzeney-Garten des Königlichen Propheten Davids*. Regensburg 1675.

Türkische bündel. *Lilium Saracenicum.*

75



Gott ist richter, der disen ernidri-
get, und jenen erhöhet. 1. 8
Die Saracenische genante Lilien
theils blümen welcken lässt, theils wider frisch
auffgehn.
Also heft das gericht auch Gott alhier auff
erden.
theils werden zwar erhöht, doch theils erni-
drigt werden.

MARTIN OPITZ (1597–1639), der Gekrönte

*Ich empfinde fast ein Grauen,
daß ich, Plato, für und für
bin gegessen über dir!
Es ist Zeit, hinauszuschauen
und sich bei den frischen Quellen
in dem Grünen zu ergehen,
wo die schönen Blumen stehn
und die Fischer Netze stellen.*

*Wozu dienet das Studieren
als zu lauter Ungemach?
Unterdessen läuft der Bach
unsers Lebens, das wir führen,
ehe wir es innwerden,
auf sein letztes Ende hin;
dann kommt ohne Geist und Sinn
dieses alles in die Erden.*

*Holla, Junge, geh und frage,
wo der beste Trunk mag sein,
nimm den Krug und fülle Wein!
Alles Trauern, Leid und Klagen,
wie wir Menschen täglich haben,
eh uns Klotho fortgerafft,
will ich in den süßen Saft,
den die Traube gibt, vergraben.*

*Bitte meine guten Brüder
auf die Musik und ein Glas,
kein Ding schickt sich, dünkt mich, baß
als gut Trank und gute Lieder.
Laß ich gleich nicht viel zu erben,
ei, so hab ich edlen Wein;
will mit andern lustig sein;
wenn ich gleich allein muß sterben.*

Martin Opitz wurde 1629 mit einem besonderen Ehrennamen und auf den Platz 200 der Mitgliederliste der Fruchtbringer gesetzt. Nicht ohne Grund, denn seine Sammlung von Regeln zum Verfassen deutscher Verse, das *Buch von der Deutschen Poeterey*, hatte er 1624 veröffentlicht. Es setzte, zusammen mit den die Muster liefernden *Teutschen Poemata*, die Grundlage für die Versdichtung im Zeitalter des Barock. Das erkannten auch die führenden Köpfe der deutschen Akademie, und, indem sie ihn der

Mitgliedschaft würdigten, akzeptierten und übernahmen sie auch die von ihm begründete Lehre.

Martin Opitz stammt aus Bunzlau in Schlesien, studierte später in Heidelberg, wo er in nahem Kontakt mit dem dortigen Gelehrten- und Literatenkreis stand. 1620 reiste er nach Holland. Er trat in den Dienst großer Herren, erst des schlesischen Grafen Dohna, dann des Königs von Polen. Neben seinen Berufsarbeiten war er unentwegt literarisch tätig und gab in kurzer Zeit Anregungen für fast alle Gattungen, für die Lyrik, für das Drama durch Übersetzungen nach Sophokles und Seneca, für die Schäferdichtung durch seine *Schäfferey von der Nymphen Hercinie*, für die Oper durch ein Libretto *Dafne*, das Heinrich Schütz vertonte, für den Roman durch seine Verdeutschung von Barclays *Argenis* usw. Opitz starb 1630, noch nicht 42jährig, an der Pest in Danzig.

Für die Rezeption der Lyrik Martin Opitz' zeugt eine Vertonung des Trinklieds aus den «Oden Oder Gesängen» der *Poetischen Wälder* für vierstimmigen Chor a capella. Sie stammt von dem schweizerischen Komponisten Wilhelm Arbenz (1899–1969) aus Feuerthalen, Kanton Zürich, der von 1927 bis zu seinem Tod als Musiklehrer in Biel wirkte. Er erwarb sich als Dirigent der Bieler Liedertafel, der er das kleine Werk widmete, sowie des Lehrer- gesangsvereins große Verdienste um das musikalische Leben der Stadt.

Abbildung

Wilhelm Arbenz: Erste Seite der Partitur des Trinklieds von Martin Opitz für vierstimmigen Chor a capella. «Les Eloux, Juli (19)64.»

Der Bieler Liedertafel gewidmet

Wilhelm Arbenz

Langsame Viertel (♩ 48)

Ich empfin-de fast ein Grau-en, dass ich, Pla-to, für und
Ein Graun, — — — — — Graun, — — — — — ein Graun — — — — —

Ich empfin-de fast ein Grau-en, dass ich, Pla-to, für und
Ein Graun, — — — — — Graun — — — — —

5 für - bing-e-sessen ü-ber dir! Es ist Zeit, hinaus-zu-
für - bing-e-sessen ü-ber dir! Es ist Zeit, hinaus-zu-
Es ist Zeit, — — — — — Es ist

für - bing-e-sessen ü-ber dir! Es ist Zeit, hinaus-zu-
Es ist Zeit, — — — — — Es ist

9 schau-en und sich bei den frischen Quellen in dem Grünen zu er-
Zeit, — — — — — bei den frischen Quellen in dem Grünen zu er-
schau-en und sich bei den frischen Quellen in dem Grünen zu er-
Zeit, — — — — — Zeit, — — — — — Zeit, — — — — — in dem Grü-nen

13 *cresc.* *f* *d* *mp* *dim.* *dim.* *Wo-zu*
stehend die Fischer Netze stellen.
gehn, wo die schönen Blu-men stehn.
cresc. *f* *Wo-zu*

18 *pp* *mp*
Wo-zu di-net das Stu-die-ren, wo-zu
die-net das Stu-die-nen, wo-zu die-net *mp*

JOHANN RUDOLF SCHMID VON SCHWARZEN-
HORN (1590–1667), der Verdiente

Im Jahre 1655 schlug der Niederösterreicher Johann Wilhelm von Stubenberg (der Unglückselige) dem Oberhaupt der Fruchtbringenden Gesellschaft einen ungewöhnlichen Kandidaten mit folgenden Vörzügen zur Aufnahme vor: «Freyh. Schmitt von Schwartzenhorn Türkischer gewester Hauptbottschaffter, und vorhehro 18jähriger Sachwalter zu Konstantinopel, ein aartlicher Greiß, welcher von geburt ein Schweitzer ... sich durch seine geschicklichkeit (alß vieler Sprachen ... fein erfahren, u. in Geschichte wohlbelesen) sich dahin gebracht, daß Er ... zu einem Hofkriegsrath ... erhöht worden.» Schmid, das einzige Schweizer Mitglied der Gesellschaft, war ein Abenteurer und Haudegen mit Fortune. Im damals zürcherischen Stein am Rhein (heute Kanton Schaffhausen) geboren, entstammte er einer kinderreichen Familie, die früh den Vater verlor. Gleich dem jungen Simplicissimus suchte Schmid sein Glück in der weiten Welt, diente als Bursche einem Offizier in Italien, dann in Kroatien, wo er in türkische Gefangenschaft geriet, aber dank seiner Wendigkeit und Intelligenz nicht verkam, sondern sich nützlich zu machen verstand. So trat er in kaiserliche Dienste und gelangte bei den Kaisern Ferdinand III. und Leopold I. zu höchsten Ehren als Gesandter an der Pforte, als Botschafter beim Sultan und später bei der Eidgenössischen Tagsatzung. Zum Dank wurde ihm der Adel (von Schwarzenhorn) verliehen. Er hat sich auch als nützlich Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft erwiesen; zum Tod des jungen Sohns des Oberhauptes und zur Predigtsammlung des befreundeten Paters Florentius Schilling hat er Gedichte verfaßt. Er entschuldigt sich beim Oberhaupt für seine «gar alte, wenig wehrte Musa», denn an seinem Wohnort Wien befinde sich «vom Helicon khein quellendete klar fließende ader, nur die unreine Wienn rünnt

vorüber». Als große Respektperson wurde Schmid bei einem späten Besuch in seiner Vaterstadt Stein begrüßt. Er schenkte ihr einen prächtigen großen Silberbecher, auf dem ein Gedicht Stubenbergs eingraviert ist und der dort heute noch in Ehren gehalten wird. Als Erben setzte der kinderlose Schmid seine entfernten Schweizer Verwandten ein.

In seiner Zürcher Dissertation würdigt Peter Meienberger 1973 erstmals Schmid Bedeutung als Politiker und Gesandter in der Türkei während des Dreißigjährigen Kriegs. Er lobt Schmid «liebenswürdige Schlichtheit und Herzensbildung»; beides seien Charakterzüge, die ihre Ergänzung finden in einem «von nüchternem Wirklichkeitssinn geprägten Willen zur Selbstverwirklichung».

Abbildung

Johann Rudolf Schmid von Schwarzenhorn. Brustbild in Schriftoval. Kupferstich von Elias Widemann. Auf das vom Kaiser verliehene Adelsprädikat von Schwarzenhorn weist das Symbol eines hornblasenden Gesichts in einer abnehmenden Mondichel, mit der Devise «Et Sonitu vocat ad Sylvas et Lumine ducit».



Et Sonitu vocat ad Sylvas et Lumine ducit

Elias Wideman scul.

KASPAR STIELER (1632–1707), der Spate

Im Jahre 1668, spät in der Geschichte der Fruchtbringenden Gesellschaft, wurde der Schriftsteller und Beamte Kaspar Stieler als der Spate aufgenommen. Er brachte 1691, elf Jahre nach dem Tod von Herzog August von Sachsen-Weißenfels und dem Erlöschen der Gesellschaft, in Nürnberg ein Werk heraus, das die Krönung der ursprünglichen Ziele der Akademie gewesen ist: ein vollständiges, umfassendes Wörterbuch der deutschen Sprache: *Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs/ oder Teutscher Sprachschatz . . . Samt einer Hochteutschen Letterkunst/ Nachschuß und teutschem Register*. Es ist die Leistung eines einzelnen und enthält rund 68 000 deutsche Wörter, was, nach berufenem Urteil, «eine unerhörte Leistung» nicht nur für seine Zeit, sondern innerhalb der Wörterbucharbeit überhaupt darstellt. Schon für die Florentiner Accademia della Crusca, in der Fürst Ludwig von Anhalt Mitglied war und die ihm zeitlebens Vorbild für seine Leistung darstellte, war die Spracharbeit, das Bestreben, beim Mahlen das reinste Mehl zu gewinnen und die Kleie auszusondern, die vornehmste Aufgabe sämtlicher Mitglieder.

Für Fürst Ludwig und seine Gesellschafter war die Suche nach korrektem deutschem Ausdruck und das Vermeiden von Fremdwörtern, die Orientierung im Wald der Wörter, die Arbeit am uralten Stamm deutscher Sprache und Dichtung Leitmotiv aller Bemühungen von Anfang an. Konstitutiv ist dabei immer das Element des Spiels, mit allen Erscheinungsformen des für uns auch Ungewohnten, Naiven und Fremden.

Kaspar Stieler setzt seinem opulenten Werk ein programmatisches Rätsel oder Emblem als Frontispiz voraus. Dargestellt wird Sarron, der Kelten König, ein «weiser Greis», zu Füßen des mächtig wuchernden «Teutschen Sprachbaums». Er gleicht dem Indianischen Feigenbaum in Goa, dessen Zweige Ranken bilden, die zur Erde wachsen und dort wiederum Wurzeln schlagen

und neue Bäume hervorbringen, so daß ein ganzer Wald davon entsteht. In solchem Blätterwerk tummeln sich wilde Tiere und Vögel, die hier ihre Nahrung finden; über dreitausend Menschen sollen unter einem solchen Baum stehen können. Sarron, er lebte vor dreitausend Jahren, hatte solchen Sprach- oder Lustwald «gewartet und gebaut / geschnitten und gestützt / daß deßen edler Stock sich fruchtbar fortgepflanzt in Stämme / Zweig' und Frucht».

Dieser weise König wurde der Ahnherr der Askanier, der Fürsten von Anhalt. «Heic uno surgit felici ex stipite Sylva»: «Hier wächst aus einem glücklichen Stamm ein Wald» steht als Inschrift über der Pictura, die Stieler in einem schönen deutschen Gedicht erklärt und mit der Hoffnung beschließt: «Nun / diesen Wald empfel ich / Leser / deiner Gunst.»

Abbildung

Frontispiz zu: Kaspar Stieler: *Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs*. Nürnberg 1691. Kupferstich von E. H. Nunzer.



L. H. Kunze sculp.

JOHANN WILHELM VON STUBENBERG
(1619–1663), der Unglückselige

Als die Mitglieder einer politischen Delegation 1620 auf Schloß Gitschin in Böhmen durch eine Pulverexplosion ums Leben kamen, verlor der einjährige Johann Wilhelm von Stubenberg seinen Vater, einen Anhänger des Winterkönigs und Gegner des Kaisers. In der Folge gingen seine Mutter und er auch des gesamten Erbes verlustig; in Niederösterreich fanden sie bei Verwandten Zuflucht. Als Stubenberg 1648 Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft wurde, erhielt er zum Gedenken an sein Schicksal den Beinamen «Der Unglückselige – in früher Jugend». – Er hatte seine Kavalierstour durch Frankreich, Italien und die Niederlande gemacht; 1642 erbte er die mit einem prächtigen Renaissance-Arkadenhof ausgestattete Schallaburg bei Melk, in der er bis 1658 festen Wohnsitz hatte. Hier widmete er sich dem «Adeligen Landleben», wie es sein Freund Wolfgang Helmhard von Hohberg (der Sinnreiche) ausführlich beschrieben hat. Unfern von ihm wohnte die junge Catharina Regina von Greiffenberg, der er den ersten Unterricht in der Dichtkunst gab; sie gilt als die bedeutendste Dichterin des Barockzeitalters.

Diese Gruppe dichtender Adliger war dem evangelischen Glauben in einer rekatholisierten Umgebung treu, lebte aber in größter Isolation und ohne Unterstützung durch ihren Landesherrn, den Kaiser. Ihre literarischen Verbindungen knüpften sie mit dem Nürnberger Dichterkreis – Georg Philipp Harsdörffer und Sigmund von Birken halfen ihnen beim Vorbereiten und Drucklegen ihrer Schriften – sowie zur Fruchtbringenden Gesellschaft mit Sitz in Weimar.

Stubenberg hat auf der Schallaburg eine stattliche Anzahl von Übersetzungen verfaßt. Es sind italienische Heldenromane, wie Giovanni Battista Biondis *Eromena*, Giovanni Ambrogio Marinis *Kalloandro*, aber auch ethisch-moralische und religiöse

Traktate, darunter am beachtlichsten Francis Bacons *Getreue Reden* und seine *Lehr-Schriften*. Viele Widerwärtigkeiten zwangen Stubenberg endlich, sein Schloß zu verkaufen. Seine Pläne, sich in Sachsen oder Franken niederzulassen oder am Hof zu Wien eine Stellung zu erlangen, scheiterten. In Wien hat er noch den umfangreichen Roman *Clelia* der Mademoiselle de Scudéry übersetzt und ist hier am 15. März 1663 gestorben. – Stubenberg war eines der aktivsten Mitglieder der Gesellschaft; die meisten Österreicher verdanken ihm die Fürsprache zur Aufnahme. Als Hauslehrer seines Sohnes und frühen Scherenschnittkünstlers Rudolf Wilhelm war ein junger Schlesier auf seinem Schloß tätig: Paul Winckler. Er ist ein Neffe von Andreas Gryphius; beide wurden dank Stubenbergs Fürsprache als die beiden letzten Kandidaten des Präsidiums von Herzog Wilhelm aufgenommen.

Stubenberg hat wenige Monate vor seinem Tod einen Traktat über die Pferdezucht in lateinischer Sprache in Wien erscheinen lassen: *Norma seu regula armentorum equinorum, recte ac perfecte instituendorum...* Er hat das Werk den ungarischen Ständen gewidmet, zum Dank für den Erhalt des Indigenats, hatte er doch gehofft, sich dort niederlassen zu können. Das schöne Werk über die Pferdezucht enthält besonders wertvolle Beschreibungen der wichtigsten Gestüte in Europa. Es ist von größter Seltenheit; Exemplare konnten bisher lediglich in Budapest, London, München, Paris, Salzburg, in der Stiftsbibliothek Schlierbach, in Vaduz und in Wolfenbüttel nachgewiesen werden.

Abbildung

Frontispiz zu Johann Wilhelm von Stubenberg: *Norma seu regula armentorum equinorum, recte ac perfecte instituendorum*. Wien 1662.



Mauritz Lang sc: Vienna

PAUL WINCKLER (1630–1686), der Geübte

Paul Winckler stammte aus Breslau und verlor früh seine Eltern. Die Mutter war eine Schwester von Andreas Gryphius. Auf einer Reise und auf Stellensuche lernte der 23jährige Winckler Sigmund von Birken in Nürnberg kennen, der ihn seinerseits als Hauslehrer an Johann Wilhelm von Stubenberg empfahl, der auf Schloß Schallaburg bei Melk residierte. Sein zehnjähriger Sohn, Rudolf Wilhelm, hatte die Kinderlähmung und bedurfte besonderer Pflege und Zupsprache; von seiner Hand sind die frühesten Scherenschnitte Europas erhalten geblieben, die in jenen Jahren auf Schallaburg entstanden. Winckler langte dort im April 1654 an.

Stubenberg und Winckler scheinen sich von Anfang an gut verstanden zu haben; der Freiherr förderte den jungen, literarisch interessierten Schlesier nach Vermögen, der Birken gegenüber Stubenberg aufs höchste priors. «Seine gröste Ergötzlichkeiten» habe er «an Büchern und Gelehrter Leute Unterhaltung». Ihm verdankte er, Jahre später, die Aufnahme in die Fruchtbringende Gesellschaft; Winckler war das letzte der von Herzog Wilhelm aufgenommenen Mitglieder.

Zum allseitigen Bedauern war Wincklers Aufenthalt und Tätigkeit auf Schallaburg keine lange Dauer beschieden. In mehreren Briefen berichten Winckler und Stubenberg nach Nürnberg von dem «neu angeflamten ReformationFeür» Kaiser Ferdinands III. In einer eigenhändig vom Kaiser unterzeichneten Urkunde aus Preßburg, 1655 (Original in meiner Sammlung erhalten), befiehlt der Kaiser seinen Untertanen, alle Protestanten wie «irrige Seelen auf den wahren Weg der Seeligkeit», «Ungehorsambe / und Widersässige» aber zu «gezielmender Bestrafung» zu bringen. Winckler hatte bei einem Pfaffen des benachbarten Loosdorf Religionsunterricht zu nehmen, der jedoch am Schluß bestätigte, er halte weiterhin «tenacissime» an der Augsbургischen Konfession fest, so daß

er auf obrigkeitlichen Befehl aus Niederösterreich ausgewiesen wurde.

Dank eines glücklichen Umstandes hat sich Paul Wincklers handschriftlich hinterlassene, für seine Kinder bestimmte Autobiographie erhalten; erst 1860 ist sie veröffentlicht worden. Sie gehört zu den ganz wenigen Selbstzeugnissen aus dem Barock. Im ungarischen Preßburg verliebte sich Winckler in eine hübsche Schäferin; bald brach aber die Pest aus, so daß er seine Rückreise nach Schlesien beschloß. Hier brachte er es zu Amt und Würden, kam als Delegierter noch mehrmals an den Kaiserhof in Wien zurück und verfaßte eine Anzahl von Schriften, mit denen er seiner Mitgliedschaft in der Fruchtbringenden Gesellschaft Ehre einlegte, vorab mit seiner Sammlung von dreitausend Aphorismen und Sprichwörtern: *Gutte Gedancken / zusammen gebracht Von dem Geübten* (Görlitz 1685); ein Exemplar davon befindet sich ebenfalls in meiner Sammlung.

Wincklers Hauptwerk aber ist der postum (1696) erschienene Roman *Der Edelmann*. Im dritten Buch des schön illustrierten Werks schildert der Erzähler Träume (siehe die Abbildung): «Ich hatte ... die gantze Nacht mit einem Persianer zu thun / der eine über die massen hellstralende Sonne in der rechten Hand trug / davon ich doch des Tages nichts vor Augen / oder dem Gemüte gehabt / Tages darauf aber / als ich ohngefehr zum Fenster hinaus sahe / befand / daß ein eben dergleichen bekleideter dem Persianer durchaus ähnlicher Pole / mit einer grossen überguldeten Schale über den Platz trat / worein die Sonne so artig ihre Stralen warf / daß sie einer helleuchten den Sonne gleich schien» (S. 450).

Abbildung

Illustration eines anonymen Künstlers zum 3. Buch (S. 450) von Paul Winckler: *Der Edelmann*. Frankfurt und Leipzig 1696.



Quellen und Briefe

- Anhalt-Köthen, Ludwig Fürst von: Der Fruchtbringenden Gesellschaft Nahmen / Vorhaben / Gemähle und Wörter (Frankfurt a.M. 1646). Mit Georg Philipp Harsdörffers «Fortpflanzung der Hochlöblichen Fruchtbringenden Gesellschaft». Neudruck, hrsg. von M. Bircher. München 1971.
- Hille, Carl Gustav von: Der Teutsche Palmbaum. Nürnberg 1647. Neudruck, hrsg. von M. Bircher. München 1970.
- Neumark, Georg: Der Neu-Sprossende Teutsche Palmbaum. Nürnberg und Weimar 1668. Neudruck, hrsg. von M. Bircher. München 1970.
- Krause, Gottlieb (Hrsg.): Der Fruchtbringenden Gesellschaft ältester Erzschein. Briefe, Devisen und anderweitige Schriftstücke. Leipzig 1855. Neudruck, Hildesheim und New York 1973.
- Bircher, Martin, und Conermann, Klaus, (Hrsg.): Die Deutsche Akademie des 17. Jahrhunderts Fruchtbringende Gesellschaft. Kritische Ausgabe der Briefe, Beilagen und Akademiearbeiten (Reihe I), Dokumente und Darstellungen (Reihe II). Tübingen 1991ff. (Bisher erschienen: I, Abt. A, Bd. 1: Briefe ... Die Zeit Fürst Ludwigs ... 1617-1626; II, Abt. A, Bd. 1: Fürst Ludwig von Anhalt-Köthen, Werke; III, Abt. C, Bd. 1: Briefe ... Die Zeit Herzog Augusts von Sachsen-Weissenfels 1667-1680.)

Forschungsliteratur

- Barthold, Friedrich Wilhelm: Geschichte der Fruchtbringenden Gesellschaft. Sitten, Geschmacksbildung und schöne Redekünste deutscher Vornehmen vom Ende des XVI. bis über die Mitte des XVII. Jahrhunderts. Berlin 1848, Neudruck, Hildesheim 1969.
- Bircher, Martin: Im Garten der Palme. Kleinodien aus dem Zeitalter des unbekannten Barock. Berlin 1992. (=Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek 68).
- Bircher, Martin, und van Ingen, Ferdinand, (Hrsg.): Sprachgesellschaften, Sozietäten, Dichtergruppen. Arbeitsgespräch in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel. Vorträge und Berichte. Hamburg 1978 (=Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung Bd. 7).
- Bulling, Klaus: Bibliographie zur Fruchtbringenden Gesellschaft. In: Marginalien. Blätter der Pirckheimer-Gesellschaft, Heft 20, 1965.
- Conermann, Klaus: Fruchtbringende Gesellschaft. Der Fruchtbringenden Gesellschaft geöffneter Erzschein. Das Köthener Gesellschaftsbuch Fürst Ludwigs I. von Anhalt-Köthen 1617-50. 3 Bde. Leipzig, Weinheim 1985.
- Otto, Karl F.: Die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts. Stuttgart 1972.
- Stoll, Christoph (Hrsg.): Sprachgesellschaften im Deutschland des 17. Jahrhunderts. München 1973.



Joachim von Sandrart: Allegorischer Aufzug der Mitglieder der Fruchtbringenden Gesellschaft zu Apollo auf dem Parnass. – Kupferstich in seinem Werk: *Iconologia Deorum, Oder Abbildung der Götter*. Nürnberg 1680.